Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 5 Leipzig, den 2. Februar **1899**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Glück — Wasser in Wein — Die Bedeutung der Reformation innerhalb der allgemeinen Religionsgeschichte: 5 — Die Religion der Feigheit. Zur Germanisirung des Christentums 3 — Peabodys Andachten für Studenten: 2 — Luthers Käthe — Die Frau im Doppelberufe — Der Abbate Perosi — Stimmen der Väter: Das letzte Gebet Polykarps — Verschiedenes: Leben und Werke Alfred Lord Tennysons; Neue Funde; Professor Delbrück — Quittung — Anzeigen

Glück

Es giebt Menschen, die sind stets auf der Suche nach dem Glück und finden es nie. Das Glück stellt sich meist nicht auf geradem Wege ein. Du wirfst dich mit Eifer auf deine Pflicht und bist erstaunt, auf mehr zu stoßen, als du suchtest. Der sicherste Weg, das Glück nicht zu finden, ist, wenn du es zum Ziel deines Suchens machst. Es ist ein scheuer Segen. Es schwebt um deinen Pfad, doch es entzieht sich deinem Griffe. Versuch es, deine Hand daran zu legen, und es springt davon wie die wilde Gazelle auf den Bergen. Das Suchen nach dem Glück gleicht dem Suchen nach dem Ende des Regenbogens; es weicht zurück, wenn du dich näherst. Du kannst es nicht fangen. Nach all deinem Pläneschmieden und heißem Bemühen um das Glück wirst du von der Verfolgung ablassen müssen und dich begnügen, dem schlichten, mühseligen Wege der Pflicht zu folgen und deine Freude in der Treue gegen dein Gewissen und im Gehorsam gegen Gottes Willen zu finden. Willst du hin zu diesem Segen, so mach es wie der Seemann, der des Schiffes Schnabel über das Ziel der Bestimmung hinausrichtet, um es sicher zu gewinnen. Ziele nach etwas Höherm als Glückseligkeit; das Höhere wird ganz gewiß das Niedrigere in sich schließen.

Great Thoughts 1898, 773

Wasser in Wein

Wie teuer ist Deine Güte, Gott, daß Menschen unter dem Schatten Deiner Flügel Zuflucht haben! Sie werden trunken von den reichen Gütern Deines Hauses, und Du tränkest sie mit Wonne als mit einem Strome. Ps. 36, 8 f.

Wie alt sind wir jetzt? Vielleicht zwanzig, dreißig, vierzig, auch wohl sechzig und siebzig Jahre. Welch eine lange Reihe von Tagen! Wie viel Wohlthat und Güte unsers Gottes hat dazu gehört, um durch diese ganze Kette uns hindurch zu bringen! Wenn wir nur einmal den Lauf eines einzigen Tages wachen Auges an uns vorüber gehn lassen, wie viel Gottessegen birgt solch ein einziger Tag in sich! Wir achten leider für gewöhnlich nicht darauf. Und nun ein Jahr, von den ersten Schneeglöckchen und Veilchen, den ersten warmen Sonnenstrahlen des Frühlings an, vorbei an den wogenden, hoffnungsreichen Kornfeldern des Sommers, durch die gefüllten Speicher und Vorratskammern des Herbstes hindurch bis zu dem Lichterbaume des frohen Weihnachtsfestes — welch eine Fülle von Gaben, welch ungezählte Erweise der Fürsorge und Vatertreue unsers Gottes! Tausend Dinge gehören zum Leben. Vieles davon haben früher auch Kaiser und Könige nicht gekannt und nicht gehabt. Heutzutage rechnet auch der bescheidenste Mensch es zu seinen unentbehrlichen Bedürfnissen, und Niemand, auch Gott im Himmel nicht, verargt es ihm. Er beschert es ihm immer aufs neue, täglich und reichlich. Und doch, die Hauptsache steht noch aus. Daß Gott uns Menschen an die Seite gegeben hat, Menschen, die wir lieben, und denen es auch um unsre Liebe zu thun ist, Menschen, die teil nehmen an unserm Leben, an unsern Freuden und Leiden, unsrer Sorge und Hoffnung, unsrer Mühe und Arbeit. Das ist doch das Beste, was er überhaupt für uns hat thun können. Ihm sei Lob und Dank dafür!

Was ich uns da vor Augen rufe, ist durchaus das Bild unsers natürlichen, alltäglichen Lebens. Gerade über dieses Bild möchte ich den Namen Gottes schreiben, gerade in dieses Alltagsleben herein Gott, unsern Schöpfer und Vater, rufen. O gewiß, es geht ja Alles völlig natürlich darin zu. Aber es ist eben auch ein Jammer, daß man sich gewöhnt hat, die Wunder Gottes in etwas Besonderm, Außergewöhnlichem zu suchen. Die Folge ist, daß wir Gott gerade da verlieren, wo wir ihn am meisten nötig haben, daß er hinausgetrieben wird aus der wirklichen Welt und dem thatsächlichen Leben. Freilich, es sind liebe Menschenhände, durch die uns so Vieles von Alledem zu teil wird, was wir als Wohlthat und Segen unsers Gottes rühmen. Nun gut, in diesen Menschenhänden sollen wir Engelshände erkennen lernen, durch die Gott seine Gaben uns ins Haus bringen läßt. Auch ohne unsre Arbeit, unsre tüchtige, angestrengte Arbeit gehts nicht ab. Wir leben nicht im Schlaraffenlande. Keine guten Geister stellen uns nächtlicherweise leise vors Bett, was wir zum Leben bedürfen. Dennoch bekennen wir: Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter hat Gott uns gegeben. Er versorgt uns täglich und reichlich mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens.

Aber warum thun wir das? Warum bleiben wir nicht einfach bei dem Augenschein stehen, der doch seine zweifellose Wahrheit hat? Das Evangelium von der Hochzeit zu Kana giebt uns die beste Antwort. Da hat Jesus Wasser zu Wein gemacht. Wie sollen wir uns das denken? Nun, ich will sicher Niemandem wehren, der es ganz buchstäblich versteht. Jedenfalls glauben wir an einen allmächtigen Gott. Aber ich meine, Gott und meinen Herrn höher noch zu rühmen, wenn ich mirs so vorstelle: Als auf jener Hochzeit mitten in der fröhlichen Feier auf einmal der Wein zu Ende ging — für die bescheidnen Hochzeitsleute eine peinliche Verlegenheit —, da hat Jesus sich mitten in den Kreis der Gäste gesetzt, hat lächelnd ein Glas frisch geschöpften Wassers sich eingeschenkt und den Krug weitergegeben in der Tafelrunde. Dann aber hat er das Wort ergriffen und hat Gott hereingeholt in alle Dürftigkeit und allen Mangel. Wie gebannt hingen Alle an seinen Lippen. Die Herzen glühten, die Augen leuchteten. Im Innersten fühlten sie sich angefaßt, fühlten sich hinweggehoben über die äußere Armut des Augenblicks. Jeder hätte sich geschämt, sich zu gut gehalten, auch nur noch ein Wort, eine Silbe davon zu sagen. Und sie haben dann überall erzählt und gerühmt, solch eine Hochzeitsfeier hätten sie noch niemals mitgemacht, solch einen herrlichen Wein nie

vorher getrunken. So möchte ich am liebsten die Geschichte von Kana verstehen. Sie verliert mir dadurch wahrlich Nichts an ihrem Wunderbaren. Im Gegenteil, so gerade wird sie mir zum schönsten Gotteswunder, zur höchsten Verherrlichung unsers Herrn. Und so gewinnt sie dann einen ewigen Wert, eine unmittelbare Bedeutung auch für unser Leben. Ja, ladet Jesus zu Gast. Laßt ihn euch Gott hineinbringen in euer Haus, in euer Alltagsleben, und er verwandelt auch heute noch Wasser in Wein, genau so wie er einst in Kana es gethan hat. Er verklärt auch das Kleinste und Geringste, das Einfachste und Natürlichste und giebt ihm erst die rechte Weihe, den vollen Wert.

Laß einmal deine Sachen taxiren von einem kundigen Manne. Dann weißt du, was sie wert sind! — Es ist nicht wahr. Ein altes Erbstück, ein liebes Andenken, ein wertes Geschenk von guter Hand, das kann dir Keiner schätzen, Keiner als du selbst. Da ist noch Etwas daran und dabei, was kein Andrer sieht. Für dein Auge ist es mit einem Edelstein geschmückt, kostbarer als Diamanten und Rubinen, mit dem Edelstein der Liebe. Und nun sage ich: Seht Alles, was ihr habt, einerlei, auf welchem Wege es euch zugekommen ist, seht es an als von Gott euch gegeben, und es steckt immer jenes Etwas darin, jenes unschätzbare Kleinod, jene kostbare Perle, jener Edelstein der Liebe. Das haben wir davon, wenn wir Gott hereinholen in unser Alltagsleben. Viel reicher, viel glücklicher werden wir dadurch. Vergoldet wird Alles um uns her. Aus dem schlichten Wasser wird köstlicher Wein. Wohin wir blicken, sehen und ahnen wir die Spuren einer waltenden, unermüdlich sorgenden Liebe.

Es ist nicht umsonst, wenn wir über Tische beten: Aller Augen warten auf dich! Welch ein Bild steigt da vor uns auf! Gott, der große Hausvater, sitzt oben am Tisch, um ihn her die Menge seiner Kostgänger und Kinder. Aller Augen sind wartend auf ihn gerichtet. Und er teilt segnend aus nach rechts und links. Jedes kommt an die Reihe, Jedes empfängt zu seiner Zeit, und Aller Herzen werden erfüllt mit Speise und Freude. Wohl dem, der an seinem Tische sitzt, der von ihm erbittet und hinnimmt alle Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens. Er giebt sie Allen, auch denen, die nicht nach ihm fragen. Dennoch wollen wir immer wieder beten: Vater, gieb uns heute unser täglich Brot! Wir wollen es thun, nicht weil wir es sonst nicht bekämen, nein, damit er es uns erkennen lasse und wir mit Danksagung, mit Freude und Segen empfangen unser täglich Brot.

Dörries

Die Bedeutung der Reformation innerhalb der allgemeinen Religionsgeschichte

5

„Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags, sagt Goethe einmal, sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen." Die Kirchenhistoriker, die zum Glück noch nicht Historiker eines Jahrhunderts sind, sollen das universalgeschichtliche Material, das ihnen zu Gebote steht, brauchen, um den Verkehrtheiten zu begegnen, die aus der Ueberspannung einzelner Beobachtungen und aus der Tagesmode entspringen. Falsche Querschnitte, die in der Geschichte gemacht werden, werden als solche durch richtige Längendurchschnitte erwiesen. In diesen taucht oft gar nicht oder an ganz untergeordneter Stelle auf, was im willkürlich gemachten Querdurchschnitt sehr bedeutend erscheint. Ein Beispiel: es ist nicht schwer, an einer bestimmten Stelle der Kirchengeschichte einen Querschnitt so durchzulegen, daß der Engelglaube als eines der wichtigsten Stücke in Lehre, Kultus und Leben hervortritt; aber jeder Längendurchschnitt, den man an der Kirchengeschichte vollzieht, wird beweisen, daß jener Glaube ein höchst untergeordnetes Moment gewesen ist. Das Produktive, Fortwirkende und darum Wesentliche in der Geschichte läßt sich immer nur an ihrem Verlaufe ermitteln und studieren; in der großen Frage, die uns hier beschäftigt, legt dieser Verlauf Zeugnis dafür ab, daß das, was in der Predigt des Herrn die Hauptsache war, auch das sich durchringende Hauptstück geblieben ist, aber erst durch Luther das ausschließliche Fundament einer religiösen Gemeinde wurde.

Ist das geschichtliche Urteil an der Erkenntnis des Verlaufs der Geschichte gereift, so wird es auch Sicherheit gewinnen in der Abstufung und Würdigung der charakteristischen Momente eines bestimmten Zeitalters. Ich wähle wiederum ein Beispiel. Nichts scheint sicherer zu sein als die Thatsache, daß die Christen des zweiten Jahrhunderts von einem massiven „Geistes"-, Geister- und Dämonenglauben so beherrscht waren und so sehr in einer Welt von Visionen, Wundern und Mirakeln lebten, daß daneben alles Andre unkräftig war, oder doch nur ein streng autoritatives Kirchentum, das die Enthusiasten in Schranken hielt, aufzukommen vermochte. Sieht man aber näher zu, so gewahrt man erstens, daß jene Welt der Ekstase und der Wunder den Christen damals keineswegs eigentümlich gewesen ist, sondern ein gemeinsames Merkmal des Zeitalters gebildet hat, zweitens daß sich die ernsteren Christen — und überall dürfen nur sie in Betracht gezogen werden — nicht unbedingt auf jene Erscheinungen verlassen haben, und drittens daß das Erlebnis, durch die Gottesoffenbarung Sündenvergebung, sichere Freudigkeit und die Kraft zu einem sittlichen Leben gewonnen zu haben, das eigentliche Hauptstück ihres neuen Bewußtseins gewesen ist. Diese Erkenntnis getraue ich mir gegen Jedermann streng historisch zu erweisen. Ist dem aber so, dann legt auch das zweite Jahrhundert Zeugnis dafür ab, daß Luther etwas zum Fundament der Gemeinde gemacht hat, was schon in den frühern Jahrhunderten die hinter den Ekstasen einerseits und den Kirchenlehren andrerseits ruhende Kraft gewesen und aus der Predigt Jesu Christi geflossen ist.

Aber, wendet man ein, es mag mit dem Religionsbegriff Luthers oder selbst des Herrn wie immer stehen — entsprungen sei er schließlich doch aus jener primitiven Religion des Pathos und des Enthusiasmus; daher müsse er entweder diese Züge noch tragen oder sei, wenn sie ihm fast ganz fehlen, als ein schwächliches Endprodukt zu beurteilen. Dieser Einwand verlangt eine besondre Beachtung; denn in ihm steckt der Grundfehler der entwicklungsgeschichtlichen Methode in ihrer Anwendung auf die Geschichte.

Wir leugnen das Recht der entwicklungsgeschichtlichen Methode nicht, aber wir fordern, daß, wer sie anwendet, seinen Blick schärfe und befreie und sich nicht bei einfältigen Betrachtungen beruhige. Die Entwicklung verläuft doch nicht nur in auf- oder absteigenden kontinuirlichen Linien, sondern sie steigert sich an den Knotenpunkten zu Metamorphosen. In der Naturgeschichte ist uns diese Thatsache ganz geläufig: aus der Raupe wird der Schmetterling, der unter völlig andern Lebensbedingungen steht wie die Raupe. Käme heute Jemand und teilte uns als neuste und tiefste Weisheit mit, der Schmetterling könne gar nicht fliegen, da ja die Raupe nur gekrochen sei; man müsse deshalb den Flug des Sommervogels wider den Augenschein als eine Art gesteigerten Kriechens beurteilen, so würden wir seine „entwicklungsgeschichtliche Betrachtung" für Unsinn erklären und ihn auslachen. Ist es in der Geschichte anders? Dennoch lachen dort nur Wenige, wenn ihnen als das Ergebnis „entwicklungsgeschichtlicher Studien" mitgeteilt wird, es gebe keinen freien Willen, denn einst habe es nur einen unfreien gegeben, es gebe keine Religion ruhiger und stetiger Zuversicht, denn einst habe es nur eine pathetische gegeben, die Religion habe nichts mit dem Sittlichen zu thun, denn einst sei sie von ihm ganz getrennt gewesen. So lange sich die Entwicklungshistoriker noch nicht davon überzeugt haben, daß die Dinge innerhalb der Entwicklung anders werden, daß Bewußtsein und Willenskraft sich transformiren, ja daß ein neues psychologisches Vermögen sich entwickelt, das so sicher funktioniren kann wie eine primitive Naturkraft — so lange wirken sie verwirrend und gemeinschädlich. Dem heutigen, durch die Geschichte, d. h. durch die christliche Religion wirklich erzognen Menschen ist das Sittengesetz als natürliches Gesetz in das Herz geschrieben; es ist zur Natur seiner vernünftigen Seele geworden, und er kann es schlechterdings nicht los werden. Daß das früher nicht so war, liegt am Tage, aber deshalb den heutigen Thatbestand leugnen wollen,

ist ein verkehrtes Unterfangen. Die dilettantische Rede vom „Uebermenschen" hat ihr gutes Recht, nur sucht sie ihn am falschen Ort. Der „Uebermensch" ist längst da: die Geschichte des sittlichen Menschen ist seine Entwicklungsgeschichte — die Geschichte des sittlichen Menschen im Bunde mit dem Gott, der sich ihm nicht mehr als geheimnisvoll stürmische Macht, sondern als Norm, Kraft und Schutz seines sittlichen, überweltlichen Daseins offenbart.

In dieser Betrachtung sind wir zum Kern der Frage gelangt, die uns hier beschäftigt; denn das, was durch Luther zum ausschließlichen Fundament einer religiösen Gemeinde gemacht worden ist, was in der frühern Periode der Kirchengeschichte sich durchzuringen strebte, was das Hauptstück in der Verkündigung Jesu gebildet hat — es ist die exklusive, das ganze Gebiet des Religiösen beherrschende Verbindung der Religion mit dem Sittlichen. Man schwächt sie aber bereits ab, ja zerstört sie, wenn man ihr den Charakter des „Natürlichen" nimmt. So tritt sie in den Reden Jesu hervor; man schlage ein beliebiges Gleichnis auf. Die Voraussetzung ist immer die, daß jeder Mensch sittliche Person ist, und daß daher das, was er, Jesus, sagt, außerhalb jeder Kontroverse liege und zugleich das natürliche Verhalten bezeichne. Der Einwurf, daß man einst so nicht zu den Menschen sprechen konnte, verschlägt nicht: jetzt konnte man so zu ihnen sprechen, und von jetzt an soll man so zu ihnen reden. Die ganze gewaltige Predigt von der Gottheit fällt jetzt nicht mehr wie eine rein außerweltliche, fremde Kraft über das armselige Menschenleben her, um es zu zerbrechen oder zu entsetzen, sondern sie gehört als die Predigt von dem allmächtigen und heiligen Vater-Gott in den Ring seines eignen Daseins hinein.

Darum mußten die Ekstasen und die Mirakel aufhören und mußte die alte Religion einer neuen weichen, in der das Supranaturale ein Stetiges, ja ein Natürliches geworden ist. Man wird mich nicht mißverstehen: nichts Andres meine ich als jenen gut lutherischen Satz, daß wir für diese Religion geschaffen sind, daß sie nicht irgendwie nur eine Zugabe zu unserm Leben ist, sondern die Sphäre unsers Daseins. Und nicht fürchten sollen wir uns vor den „Entwicklungshistorikern," als könnten sie uns in dieser Ueberzeugung beunruhigen: der Schmetterling hat sich nicht nur aus der Raupe entwickelt — es war auch ihre Bestimmung, nicht immer am Boden zu kriechen, sondern einst im neuen Sonnenthal die Flügel rasch und freudig zu entfalten.

(Schluß folgt) Adolf Harnack

Die Religion der Feigheit

Zur Germanisirung des Christentums 3

Man findet es „gefährlich," die Wahrheit auf einen Appell an den Willen zu gründen. Man ist sich des Widerspruchs in diesem Einwande nicht bewußt. Nämlich, daß man seine Ansicht damit selbst auf einen Appell an den Willen gründe, wenn auch freilich etwas negativ; nämlich auf einen Appell an die Furcht, ja an die Feigheit, d. h. an einen recht niedrig stehenden Willen.

Wer einen wirklich ehrlichen Willen zur Wahrheit hat, der muß bereit sein, auch in ihrer Begründung der Wahrheit die Ehre zu geben. Ich will gestehen, daß ich hier an einer sehr empfindlichen Stelle berührt werde. Es ist meine Ueberzeugung, daß in dieser Reflexion auf die Gefährlichkeit dieses oder jenes Gedankenganges die eigentliche Krisis des Christentums in unsrer Zeit beruht. Es scheint, als ob nur noch in kleinen Kreisen das Christentum in einem wirklichen überzeugten Willen zu ihm wurzelt. Es scheint, daß es im übrigen sein Ansehen wesentlich der Reflexion auf die Gefährlichkeit seiner Untergrabung verdankt. Ich wüßte wenigstens nicht, woher es sonst kommt, daß man heute im Kampf um die Religion nicht drei Sätze sagen kann, ohne auf solche Einwände zu stoßen, wie: „Ja, wo kommen wir da hin?" „Wo soll man da Halt machen?" „Da fällt ja Alles hin!" Mir scheint sich darin eine tiefe Unehrlichkeit in religiösen Dingen zu offenbaren. Ich glaube, daß

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

wir uns geradezu leidenschaftlich gegen diese Verfälschung der Religion wenden müssen.

Man wendet ein, daß es doch gut sei, pädagogisch mit der Wahrheit umzugehen. Meinetwegen kann man sogar sagen, daß die Wahrheit ihrem Wesen nach Pädagogik sei, aber nicht Politik, jedenfalls nicht eine so kurzsichtige Politik. Denn ich glaube, daß wir durch diese Art, für die Religion einzustehen, alle ehrlichen Geister auf die sicherste und schnellste Weise los werden und gegen uns bekommen.

Ich schalte eine kurze geschichtliche Betrachtung ein. Die Vertreter der Furchttheorie pflegen immer und immer auf die Thatsache hinzuweisen, daß die antiken Völker ihre Religionen nie lange überlebt haben. Die Thatsache ist zuzugeben. Was folgt aus ihr? Sie antworten: daß man die Religion als das Konservirungsmittel der Gesundheit der Völker mit allen Mitteln und gegen jeden Versuch, sie in ihrer Autorität zu schädigen, schützen müsse. Das ist ja sehr plausibel. Um es richtig zu verstehen, wolle man eine kleine Thatsache beachten; nämlich daß es die antiken Religionen an diesem Kampf mit allen Mitteln und gegen jeden Versuch, „ihre Autorität zu untergraben," nie haben fehlen lassen. Gerade das Christentum verdankt dieser gegen es angewandten Politik nicht nur den Kreuzestod seines Stifters, sondern auch die Legionen seiner Märtyrer. Und schon vorher war diese Religionspolitik es, die dem Sokrates den Giftbecher reichte. Der geniale Satiriker Aristophanes hat, um dem Volke die Religion zu erhalten, das Gift dazu destillirt. Solche Erfolge der besprochnen Geschichtsmoral können doch mißtrauisch dagegen machen, daß in ihr die angerührte geschichtliche Erscheinung richtig verstanden sei. Thatsächlich haben jedenfalls die antiken Religionen sich in diesem Kampfe mit allen Mitteln und gegen jeden Versuch der Schädigung ihrer Autorität verblutet. Angesichts der angeführten Beispiele kann man nicht sagen, daß die Energie der Abwehr gemangelt hat, sodaß wirs also in dieser Beziehung besser machen könnten. Vielleicht aber kann man sagen, daß den antiken Religionen die Energie der geistigen Arbeit gefehlt hat, die nötig gewesen wäre, um mit der Kultur der Zeit Schritt zu halten. Gewöhnlich kamen dann auch dort wie jetzt bei uns Staat und Gesellschaft der bedrängten Religion zu Hilfe, und an dieser Heuchelei sind die alten Religionen erstickt; denn die Lebensluft der Religion ist Aufrichtigkeit. Sie gedeiht besser unter ehrlichen Feinden als unter gönnerischen Freunden.

Ob ich dies für die Lage des Christentums in unsrer Zeit ansehe? Durchaus! Und ich kann es schwer beschreiben, wie gefährlich mir diese Lage zu sein scheint. Ich höre oft optimistische Urteile über den Zustand der Kirche. Sie begründen sich auf die vielen Veranstaltungen der „Innern Mission," auf die Lebendigkeit der Kirche in Vereinen, Extragottesdiensten, Festen. Sehe ich mir alles das von Nahem an, so finde ich, daß all diese fieberhafte Thätigkeit die Zurückschraubung unsrer Religion auf den Standpunkt des zurückgebliebnern Teils unsers Volkes nur beschleunigen kann. Ich will mich darüber hier nicht näher auslassen. Ich notire nur, daß vor einigen Jahren ein Pastor der Innern Mission meinte, die sozialdemokratischen Traktate stünden geistig höher als die „christlichen." Denn das ist auch eine Wirkung der Furchttheorie, daß jedes ungewohnte Wort, jede paradoxe Gedankenwendung zittern macht. Es ist als fürchte man, der Leser könne dadurch zum Nachdenken verführt werden.

Pessimistisch bin ich darum nicht durchaus. Aber ich glaube, daß wenn überhaupt eine Rettung der Religion und damit unsrer Kultur möglich ist, sie in einer andern Richtung liegt, als in der, in der zur Zeit so fieberhaft gearbeitet wird.

Ich will Nichts gegen Kirchenbauten sagen. Aber wer davon Etwas erhofft, ist sehr genügsam und kennt die Geschichte wenig. Bis jetzt nämlich haben die Verfallzeiten der Religionen die größten und meisten Tempel und Dome — Gräber der Propheten! — gebaut.

Was wir nötig haben ist: ins alte Christentum ein neuer Geist, und das ein deutscher, ein tapfrer, gerechter, freier Geist. Und daß das möglich ist und die rechte Zeit dafür noch nicht vorüber, dafür giebt es — meine ich — viele Zeichen.

Die Flutwelle der Reaktion ist ja noch im Wachsen, das kann ein Kind sehen. Sie ist hoffähig, und Alle, die Ziele haben, die sich erkriechen lassen, sind dabei. Feige nach oben und brutal nach unten hat sich noch immer gut vertragen. Indessen solche Wetter gehn vorüber, und was ein Kind nicht sieht, dafür kämpft der Mann. Gilt es aber für uns, die neuen Kräfte sammeln für die neue Zeit, so wird ein neuer religiöser Geist, eine neue tapfrere Gestimmtheit der Seele, ein neuer Mut, eine neue Gewißheit am schwersten wiegen.

Die Töne, die Friedrich Nietzsche angeschlagen hat, erklären sich nur aus der Sehnsucht nach kräftigerer religiöser Kost, als sie in der gemeinkirchlichen Verkündigung geboten wird. Lagarde und die immer stärker wachsenden Kreise seiner Anhänger sind nur aus dieser Sehnsucht verständlich. Carlyles Geist wirbt immer mächtiger unter uns. Die nationalen Hoffnungen kommen dem entgegen. Und die ganze Naumannsche Bewegung lebt in diesem Geist. Ich meine, es wird gar nicht mehr lange dauern, daß man auch den Propheten unsrer Freiheitskriege, Ernst Moritz Arndt, wieder neu entdecken und Luther neu verstehen wird. Auch der Ritschlsche Neuansatz in der modernen Theologie, der die christliche Religion auf die Frage gestellt hat: Wie werde ich innerlich Herr über Natur und Welt? — nicht nur negativ frei von ihnen, sondern positiv sie meinem Willen beugend? hat diese Tendenz.

Und zu allen diesen Zeichen kommt die Erkenntnis, daß dieselbe Geschichte, die uns so mißtrauisch macht gegen die Dom- und Kirchenbauerei, doch gerade der christlichen Religion als solcher eine ungemeine Fähigkeit zuschreibt, jede neue, jede höhere Stufe der Kultur sowohl als jeden Uebergang in neues Volkstum mit ihren Kräften mithalten, stützen, vertiefen zu können. Schon Christus tritt in eine Entwicklung ein, die mehr als eine Reformation hinter sich hat. Und wieviel Entwicklungsreihen hat diese Religion seit Christus mitgemacht, ohne zu scheitern!

Also pessimistisch überhaupt braucht man nicht sein. Aber daß unsre Lage aufs höchste kritisch geworden ist, und daß sie verzweifelt ist, falls es nicht gelingt, das Christentum zu einer Antwort auf die Fragen unsers deutschen Gemütes, zu einem Eingehen auf unsern deutschen Geist — kurz zur Schöpfung eines deutschen Glaubens zu zwingen, das scheint mir deutlich. Bonus

---

Peabodys Andachten für Studenten

2*)

Unsre Ansprachen wenden sich fast durchweg an eine gute Durchschnittsfassungsgabe. Sie predigen die einfache, natürliche Religion des gemeinen Lebens. Das Christentum des Redners ist „Brot und Wasser des Lebens"; nicht in außergewöhnlichen, gelegentlichen und dramatischen Ereignissen, sondern im ruhigen Lebensverlauf offenbart es seine Kraft.

Laßt uns vor allen Dingen festhalten an der Natürlichkeit, Einfalt und Gesundheit des religiösen Lebens. . . . Und wie elementar sind die Quellen des frommen Vertrauens! Sie liegen nicht in entfernten oder schwierigen Gebieten der Autorität oder Uebereinstimmung oder Geschichte, sondern im Zeugnis des täglichen Dienstes und der ganz gewöhnlichen Bemühung. „Das Wort ist dir ganz nahe," sagt das Alte Testament, die genugsame Offenbarung Gottes erreicht dich, nicht bei ausnahmsweisen, gelegentlichen und dramatischen Ereignissen des Lebens, sondern bei Brot und Wasser des Lebens, das du jeden Tag issest und trinkest.

So lehnt es Peabody ab, der „geistlichen Ungeduld" zu dienen, die für alle Rätsel eine Lösung aus Gottes Offenbarung begehrt. Aus dem Gleichnis von der selbstwachsenden Saat zieht er die Lehre von „der Geduld des Glaubens."

In der That fühlen die Weisesten am meisten den Sinn des „Geheimnisses." Die einzige Theologie, die Aussicht auf Bestand hat, ist eine, die einen weiten Umfang des auch von Christen nicht Gewußten (von christlichem Agnostizismus) gelten läßt. . . . Wie herrlich steht all dieser geistlichen Ungeduld die Zurückhaltung, Gehaltenheit und Geduld Christi gegenüber: Laß Zweifel stehen! sagt er. Habe Geduld mit Unvollkommenheiten. Laß dem Glauben seine freie Möglichkeit (chance) zu wachsen.

So will er auch das Gebetsleben frei halten von der Blässe und Gezwungenheit des theologischen Gedankens, einfach und reell:

Es liegt Mangel an Aufrichtigkeit darin, wenn man um Dinge betet, die bloß in der Einbildung leben oder abstrakt oder bloße theologische Güter sind. Oeffne Gott die Wirklichkeiten deines Herzens und suche die Segnungen, die du aufrichtig begehrst. Doch in allem Gebet begehre am meisten den Willen Gottes für dich zu wissen und zu thun. Gebet bringst du Gott nicht dar, um Gottes Willen dem deinigen zu beugen, sondern um deinen Willen dem seinigen anzupassen. Wenn ein Schiffskapitän auf eine Reise ausläuft, so richtet er zuerst seine Kompasse, korrigirt ihre Abweichung und paralysirt die Einflüsse, die die Nadel vom Nordpol abziehn. Gut, das ist Gebet.

Nicht anders lehrt Peabody die Offenbarung Gottes in nächster Umgebung suchen. Das Warten auf die großen Aufgaben des Lebens, darin wir Ihn sonderlich zu entdecken hoffen, läßt uns so oft nicht „erfahren, daß die gewöhnlichen Wege des täglichen Lebens die Kanäle für Gottes Offenbarung sind." So zielt denn Alles ab auf „Einfalt gegen Christus," auf ein „offensichtlich echtes, aufrichtiges, simples Christenleben." Aber dies wirksamste Zeugnis für Christus, diese zarteste Blüte des Charakters ist kein so einfacher, kein kindlicher Zug, sondern die Reife männlicher Selbstzucht. Beinahe zu Ende des Buchs finden wir die Rede über „Einfalt gegen Christus." Sie wird der zerstreuten, abwegigen, hin- und herschwankenden Lebensart entgegengesetzt als „Einzelnheit, Ungemischtheit, Zielstrebigkeit, Festigkeit der Richtung." Dabei kommt es nicht auf die erreichte innere Stufe an, sondern auf die Reinheit unsers Ideals.

Was das Leben einfältig macht, das ist etwa folgendes Selbstgespräch: „Ich maße mir nicht an, Alles zu wissen über Religion oder Pflicht oder Christus, aber ich nehme mir vor, der Lebensrichtung nach zu leben, die, wie ich glaube, nach Christus hin sich wendet. Ich nehme mir vor, weniger daran zu denken, wovon ich leben kann, und mehr daran, worauf hin ich leben kann." Wenn Jemand diesen Entschluß gefaßt hat, dann hat er freilich nicht alle Probleme des Lebens gelöst, aber er hat sie überraschend vereinfacht. Manche Dinge, die verwirrend, störend, irre machend waren, fallen nun in dieselbe Linie, die die eine Alles umfassende Loyalität bezeichnet. Man ist, möchte man sagen, vom Holzwege abgekommen und hat den Fahrweg gefunden. Es ist nun nicht Alles eben oder leicht; da ist noch mancher steile Anstieg und manches dunkle Thal. Aber der Weg ist doch zum mindesten klar, und man weiß, wohin er führt, und hat gefunden, was man zu tragen hat, und schreitet voran mit einem ruhigen Gemüt, selbst wenn der Gang schon müde geworden; denn man ist aufgetaucht aus dem verwachsenen, verwirrenden Dickicht des Lebens zu der Einfachheit, die auf Christus hin gerichtet ist.

So handelt fast das ganze Büchlein von der Selbsterziehung zu persönlichem Leben. Das ist ihm der Haupterfolg der Erscheinung Christi: „das Geheimnis der Herzen entdeckt" zu haben. Das Eigentümliche an der Wirkung Jesu sei, daß, nachdem die Berührung mit seinem Adel der Gesinnung in ihnen eine Empfänglichkeit für diese Berührung gefunden hat, die Menschen weniger darüber nachdenken, was Jesus war, sondern wie er ihnen ihr eignes Herz offenbart hat:

Es ist heute nicht anders. Wenn du dich selbst kennen willst, nahe dich dieser Persönlichkeit, in deren Gegenwart das schwindet, was dich dir selbst verbarg, und du dich selbst siehst, wie du bist. Der unmittelbarste Erfolg der Jüngerschaft Christi ist, nicht daß die Geheimnisse des Himmels offenbar werden, sondern daß du dir selbst offenbar wirst. Deine Thorheiten und Schwächen und all die ergebnislosen Anstrengungen deines bessern Ich kommen dir zu Bewußtsein, und du stehst zugleich gedemütigt und gestärkt in Gegenwart einer Seele, die dich versteht und an dich glaubt und dich aufreizt zu thun und zu sein, was du bisher nur erträumt hattest.

Es gilt eben die Religion zu einer persönlichen Lebenssache zu machen. Peabody sieht so viele jugendliche Seelen, die dem harten Erdreich gleichen: „sie haben so viel über Religion hin und her reden hören, daß sie über das Pflaster ihres Lebenswegs hinunterfließt in den Gossenstein." Es gilt vor allem Gott zu bitten um persönliche Resonanz.

Der harte Boden im Gleichnis geht nicht auf die Sünde. Es ist der Boden der Heerstraße, die einfach hart getreten ist durch die Masse der Passanten. Es ist die abhärtende Wirkung der Gewohnheit. Manchmal, sagt der Text, wird dein Leben so abgetreten durch das Kommen und Gehen der täglichen Routine, daß du undurchdringbar

---

*) Hier endlich die zweite Hälfte des in Nr. 48 v. J. begonnenen Artikels. Sie ist in sich selber verständlich; gesagt sei nur, daß es sich um Andachten handelt, die Professor Peabody in Cambridge (Amerika) vor seinen Studenten gehalten und unter dem Titel: Mornings in the College Chapel, short adresses to young men on personal religion herausgegeben hat. Inzwischen sind von ihm noch Afternoon adresses erschienen. D H

wirft für die zarten Anregungen Gottes, als ob dein Leben gepflastert wäre. Manche Leute sind so hartschlägig geworden selbst dem Guten gegenüber. Sie verlieren Empfänglichkeit für Eindrücke.

Ein andermal benutzt Peabody „das Gleichnis vom leeren Raum“ (Matth. 12, 38 ff.), um zur persönlichen Erfüllung des Lebens aufzufordern: das erlöste Leben ist nicht ein leeres, sondern ein erfülltes Leben; dieselben Leidenschaften und Triebe, die einen großen Sünder ausmachen, müssen ins Spiel gesetzt werden, um einen großen Heiligen zu machen; sicher ist unser Inneres nur, wenn dieselbe Leidenschaft, die einst uns Untergang drohte, umgewandt ist zu edlem Dienst! Erfülle dein Leben!

Ein Menschenleben ist ein Raum, der es ablehnt, leer zu sein. Wenn er nicht vom Guten in Besitz genommen ist, klopft das Böse an und tritt ein. Es giebt kein Leben, das von keiner Macht in Besitz genommen ist. Die Natur verabscheut das Leere.

So ist denn „zu sich selber kommen“ das Herz seiner Ethik, der Wille zum Vater zu gehn die Seele seiner Religion, die Erweckung der wahren Persönlichkeit die Aufgabe beider. Man darf sagen, auch ihm ist nicht die That, der Effekt, sondern des Lebens (persönlicher) Inhalt des Lebens Leistung. Eine der ansprechendsten Andachten ist die Passionsandacht am Karmittwoch: „ein nicht registrirter Tag.“ Vielleicht sei an diesem Tage, den Jesus ohne öffentliches Auftreten verbrachte, seine wahre Seelenpein durchlebt, sein wirklich schwerstes Kreuz aufgenommen und liege in ihm das Geheimnis der dann hervortretenden Kraft:

So ists mit manchem Leben. Es hat seine großen Tage — seine Palmsonntage mit ihrem Triumph, seine Karfreitage mit ihrem Kreuztragen, und diese scheinen die Epoche machenden Erfahrungen; aber wenn man sucht nach den Wurzeln der Kraft, sie liegen — oder thun sie es nicht? — in irgend einem Tag, dessen man sich nicht erinnert, wie die Quellen eines überfließenden Stromes verborgen liegen in irgend einem Winkel zwischen den Bergen.

Hier berührt sich Peabody aufs nächste mit Robertsons tiefer Predigt über die „Einsamkeit Christi,“ deren Quintessenz er auch einmal unter dem Titel „die zentrale Einsamkeit“ wiedergiebt. In jedem etwas größer zugeschnittnen Leben finde sich eine zentrale Einsamkeit, in die keine andre Seele eindringen könne. Und gerade dieser Vorbehalt einer innern Privatstube für die tiefern Lebenserfahrungen beweise, daß eine Seele friedevoll und stark geworden.

Behüte das individuelle Leben deiner Seele! ... Das allein macht einen Menschen stark unter den Prüfungen des Lebens. Er ist keine parasitische Pflanze, die ihr Leben von irgend einem andern Leben ableitet; er ist tief gewurzelt im Boden des Ewigen. Wie man von John Henry Newman sagte, solch ein Mann ist nie weniger allein, als wenn er allein ist. Er ist nicht allein, weil der Vater mit ihm ist.

Das individuelle Leben gilt es auch zu behaupten gegenüber dem Berufsleben. Wie Vielen wird „ihre Beschäftigung ihr Gefängnis“! Wie Viele werden unpersönliche Sklaven ihrer eignen Gaben und Kräfte, die sie im Beruf verwerten im Dienst des Ehrgeizes, des Ruhmes oder der baren Nützlichkeit, statt im höhern Dienst! Wie für Jesus die wesentlichste Versuchung die war, die Gaben, deren er sich bewußt war, in den Dienst der eignen ehrgeizigen oder erfolggeizigen Interessen zu stellen, so tritt an jeden jungen Mann die Versuchung heran, seine reine, freie Persönlichkeit dahinwelken zu lassen in ehrgeiziger oder erfolgsüchtiger Berufsarbeit. Dagegen ist Erweckung und Bewahrung persönlichen Lebens nichts andres, als was der Apostel „Entgegenkommen zur Auferweckung“ nennt. Das ist eine Auferweckung, die alle Tage erreicht werden kann, ein wahres Auferweckungsleben.

So ist denn die Grundfrage der Osterzeit nicht: „Glaube ich, daß Menschen, wenn sie sterben, wieder von den Toten auferstehn?“ sondern: „Bin ich selbst von den Toten auferstanden?“ „Bin ich heute lebendig, irgendwie berührt vom Leben der Ewigkeit?“

So fallen denn alle Mahnungen dieser Andachten direkt auf das Gewissen des Willens. Charakteristisch ist dafür die Auslegung des Wortes Mark. 8, 34, dem das Thema entnommen wird: „Tragen des eignen Kreuzes.“ Jesus denke da nicht an eine lahme, hilflose Seele, die sich an Etwas außer ihr anklammert, sondern vielmehr an ein männliches, kraftvolles vernünftiges Leben, das seine eigne Verantwortlichkeit auf seine Schultern nimmt und wie ein Mann unter der Last mutig dahingeht. Es gelte vor allen Dingen, das eigne Kreuz, die eignen Probleme, das eigne Temperament, die eigne Sünde, die

eigne Schüchternheit, die eigne Armut u. s. w. auf sich zu nehmen, es wirklich auf der eignen Schulter zu lassen; dann erst könne Jesus es leichter und das Joch sanfter machen. So macht der Charakter des Willens die Ueberzeugung erst klar. In seiner Auslegung von „reines Herzens“ führt Peabody diesen Grundzug seiner wesentlich an der Bergpredigt orientirten christlichen Ueberzeugung also aus:

Ein Theologe, der tief sein möchte, muß rein sein. Reine Hingabe bringt mit sich Einsicht. Die völlige Erkenntnis Gottes kann nur erreicht werden durch ein völlig hingegebnes, geweihtes Leben. Die menschliche Seele ist ein Spiegel, in den Gottes Licht hineinscheint, doch nur der reine Spiegel wirft zurück das vollkommne Bild. Welch ein Wort, um hineinzufallen mitten in die kämpfende Theologie und Philosophie der Zeit!

Darum ist die „Neutralität des Pilatus“ gegenüber Christus, darum ist der intellektuelle Dilettantismus und Indifferentismus, dem Jesus zum Opfer fiel, die sonderliche, die ansteckende Sünde des hochgebildeten, akademischen Lebens, so absolut verwerflich, weil in Jesus die sittliche Reinheit und das vollendete persönliche Leben uns entgegentritt, Enthusiasmus fordernd, wo irgend persönliches Leben sich regt.

Dagegen sind „zwei Fragen über Christus“ auszuscheiden aus den christlichen Lebensfragen. Der letzte Tag, an dem Jesus auf Erden zu lehren verstattet war, ist gänzlich dem Nachweis gewidmet gewesen, daß er weder ein sozialer Agitator noch ein theologischer Professor war, sondern der Erzieher persönlichen, ewigen Lebens:

Hier war Er und versuchte geistiges Leben unter sein Volk zu bringen — das Leben Gottes den Menschenseelen — und dort war das Volk noch immer bemüht, in ihm den politischen Plänemacher oder den metaphysischen Theologen herauszufinden. . . . Christentum ist nicht ein Plan oder eine Einrichtung sozialer oder theologischer Art, etwa wie eine Eisenbahn, die man bauen könnte, entweder um das Geschäft des Lebens zu beschleunigen oder um nun Einen stracks gen Himmel zu befördern. Christentum beschafft das, was all solcher Mechanismus entbehrt. Es ist eine Kraft, gleich jener elektrischen Kraft, die den Wagenpark der Eisenbahn in Bewegung setzt. Eine Kirche ist eine Kraftquelle für die Entwicklung und Uebertragung der Kraft, die die Dinge gehen macht. Schneide die Kraft ab, und die theologischen Credos und sozialen Programme des Tages stehen da gelähmt oder tot.

Und doch würde Peabody für die Naumannschen Bestrebungen volles Verständnis haben. Hätte er kein soziales Verständnis, so fühlte er nicht den Pulsschlag unsrer Zeit, wie er sonderlich unter unsern Studenten zu spüren ist. Aus dem viel behandelten Gleichnis vom ungerechten Haushalter entnimmt er das Thema: „Christentum und Geschäft.“ Echt amerikanisch lautet der Titel; echt christlich ist die Ausführung. Selbst solche Menschen wie der Haushalter, meint er, haben die Kinder des Lichtes Etwas zu lehren. Denn wessen bedürfe die Christenheit in unsern Tagen so sehr als geschäftlicher Weisheit? Sie habe Weichherzigkeit, aber sie entbehre der Hartköpfigkeit! Wie oft fühle sich ein Geschäftsmann versucht, eine gewisse Verachtung für die Kirche Christi zu empfinden, wenn er sich von den äußerst wirklichen, reellen Zielen seines Werktags der Abstraktheit und Unwirklichkeit der religiösen Fragen zuwendet. Darum gilt es die Lektion zu lernen, die gerade die nach Erfolgen haschende (grasping) skrupellose Welt uns giebt, die Lehre von einem völlig hingegebnen und in Disziplin gehaltnen Geiste, der seinen ganzen Scharfblick dem Hauptgeschäft seines Lebens widmet. Nur dann können unsre selbstlosen sozialen und sittlichen Reformpläne durchschlagen gegenüber den geschickter vertretenen Routinen der selbstsüchtigen Geschäftspolitiker.

Warum müssen nur fromme Leute so stupid sein? Jesus sieht die Bedürfnisse voraus, die in seiner Religion sich zeigen müssen, der Mangel an Scharfsinn, Klugheit, Verschwiegenheit, und die Gefahren, die ihr entstehen werden durch Sentimentalismus, Mystizismus, Kleinlichkeit, und er fragt: „warum sind die Kinder dieser Welt so viel gescheiter als die Kinder des Lichts?“

Viel tiefer in die sozialen Realitäten führt die Ansprache: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Sie ist unsern Lesern aus Nr. 50 des vorigen Jahrgangs bekannt.

So sind wir wieder auf unsern Ausgangspunkt zurückgekommen, auf die Nebeneinanderstellung von Peabody und Naumann. Daß Peabody nicht wie Naumann in die konkrete Fülle der sozialen Tagesfragen hineingreift, sich mehr bei den wichtigsten Fragen der persönlichen Selbsterziehung aufhält, ge-

hört gewiß mit zu seiner Angemessenheit für Studenten. Wenn aber viele Leser in der vorstehend gebotnen Analyse wichtigste Fragen des christlichen Lebens vermißt haben, wenn sie es empfunden haben, daß die großen Heilsthatsachen, die Erlösung durch Christus, die Vergebung der Sünden, die Hoffnung jenseitiger Vollendung hier so sehr zurücktreten, so will ich nicht verschweigen, daß auch mir in dieser Beziehung der religiöse Standpunkt des Redners nicht genügt hat; — ich will nicht verfehlen, auch das geringe Hervortreten der uns zur Buße führenden Heiligkeit des Heilands, einer mir gerade für die Erziehung persönlichen Lebens sehr wichtigen Instanz, bedauernd zu betonen. Allein treten jene Hauptmomente der Erlösungslehre nicht auch bei Naumann auffallend zurück, der doch für sich an ihnen gewiß festhält? Dürfte nicht das Zurückdrängen von Punkten, die auf der Entwicklungsstufe der Angeredeten noch nicht ins volle Licht treten, die erst reifern Christen wichtig werden, ein sichres Zeichen pädagogischer Weisheit und ein Geheimnis des Erfolges bei den mutig vorwärts strebenden Christen sein?

Wir beneiden die amerikanischen Studenten um solche Andachten. Ob sie bei dem so viel losern Verband und der jahrhundertelangen Religionslosigkeit unsers akademischen Lebens mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg, es sei denn unter Theologen, angestrebt werden könnten? Möchte bald eine gute Uebersetzung den Wunsch nach ähnlichen Andachten unter uns reger machen! Ach, es thut auch uns wahrlich „eine offne Thür“ not — heraus aus der Enge des Studienlebens in eine weitere und reinere Welt. O daß unsre akademische Welt die Religion wieder schätzen lernte als „das höchste Vorrecht einer männlichen menschlichen Seele!“ Otto Baumgarten

---

Luthers Käthe

Geboren den 29. Januar 1499

1

Wer sollte gemeinet haben, daß man von der heiligen ausgesprungnen Nunnen Käthe, des heiligen ausgesprungnen Münchs Luthers Concubine, nicht eine hinterlassene Legendt oder aufs wenigste eine Leichpredigt haben noch finden sollte, was doch eine so große Prophetin eines so großen Prophetens für ein Leben geführet oder für ein End genommen. Ei wie still?

Man hört kein Wort von Luthers Käth,
Und weiß kein Mensch, wies mit ihr steht,
Sie war des teuren Luthers Braut,
Von ihrem Tod ist man kleinlaut.

So schrieb vor nunmehr fast 300 Jahren der „Loyolit“ Conrad Vetter in einer Schmähschrift „der Kätische Luther,“ derselbe, der weiterhin eine „Supplikation an alle und jeden Lutherischen Predikanten“ verfaßte, „damit sie uns catholische fein und redlich und offentlich heraus sagen, wie, wo, wann und was Todts doch Catharina Borrha, deß Luthers Porna gestorben sei.“ Er war der Erste nicht, der Schmähungen auf des Reformators Gattin häufte; schon seit 1525, dem Jahre der Eheschließung, hallte das Geschrei der Römlinge, die es nicht vergessen konnten, daß der Wittenberger Mönch dem neu geschaffnen Lebensideal der Weltbejahung an Stelle asketischer Weltflucht durch die Ehe den persönlichen praktischen Abschluß gegeben hatte. Simon Lemnius und Cochläus standen in vorderster Reihe der Schreier. „Damit dem Sprichwort nach der Hafen einen rechten Deckel hätte, Gleiches mit Gleichen über eins käme,“ so sagt einer dieser Pamphletisten, mußte der Luthern geltende Haß auch auf seine Gattin übergehen. Nun, daran hats denn auch nicht gefehlt, es läßt sich nicht wiedergeben, was an Schmutz und Verleumdung aufgewühlt wurde, um die „entsprungne Nonne“ zu verunglimpfen. Doch ist auch die protestantische Theologie nicht müßig geblieben, sie hat das Ihre gethan, der Gattin Luthers den Platz anzuweisen, der ihr gebührte. Dem oben erwähnten jesuitischen Büchlein verdanken wir die erste brauchbare Monographie über Katharina von Bora von dem gelehrten Doktor der Theologie Johann Friedrich Mayer aus Hamburg, und als im achtzehnten Jahrhundert Eusebius Engelhardt seinen „Wittenberger Morgenstern“ ausgehen ließ, griff Christian Wilhelm Walch zur Feder, um Punkt für Punkt in großer Gelehrsamkeit des Gegners Unwahrheit aufzudecken.

Man sieht, schon das war Verleumdung, wenn der Jesuit behauptete, man höre nichts von Luthers Käth. Es bildet die geschichtliche Erörterung über Katharina von Bora eine Episode der Kirchengeschichtschreibung des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts, in die es noch jetzt reizt einen Blick zu thun, weil sie typisch ist. Wie man über Luthers Käthe schrieb, schrieb man überhaupt Kirchengeschichte. Man wollte verteidigen oder auch angreifen, nicht etwa Geschichte um der Geschichte willen treiben; das kam erst im Gefolge der Aufklärung. Und man besitzt auch Rüstkammern, aus denen man die Waffen holt, allen voran die Magdeburger Centurien des Flacius, dann Seckendorfs Reformationsgeschichte. Liest man die oben erwähnte Biographie von Mayer durch, so findet man fast nichts wie eine Aneinanderreihung von Zitaten, mit staunenswerter Gelehrsamkeit zusammengetragen. Eignes bringt der Professor kaum; was man pragmatische Geschichtschreibung nennt, fehlt völlig. Und wie es im Uebereifer des Verteidigens zu gehen pflegt, Luthers Käthe erscheint fast wie eine Heilige, also gerade als das, was sie nicht war und sein sollte. Sie soll als Beata Catharina (selige Katharina) an die Stelle der römischen Sancta Catharina treten, von der der gelehrte Verfasser gelesen hat, daß die Pariser sie aus dem Brevier gestrichen haben, und der berühmte Baronius sie mit Stillschweigen übergangen wissen wollte. Doch das ist jenen Kirchengeschichtschreibern nicht nachzutragen; es geschah in bester Absicht und war im letzten Grunde zeitgemäß. Das Erbe, das Luther durch die Schließung der Ehe dem protestantischen Volke hinterließ, haben sie in ihrer Weise treu gehütet und geschützt; das soll ihnen nicht vergessen werden, ganz abgesehen davon, daß sie uns das geschichtliche Material zusammengetragen haben, aus dem heraus unser Urteil sich bilden muß.

2

Und das neunzehnte Jahrhundert? Die Gegenwart? Was hört man jetzt von Luthers Käthe? Römischerseits genau dasselbe wie vor 300 Jahren; sind auch einige wenige erfreuliche Zeichen vorhanden, daß die niedrige Verleumdung aufhört, die prinzipielle Beurteilung der Ehe Luthers ist dieselbe geblieben und muß es bleiben. Es läuft die Eheschließung Luthers der römischen Weltanschauung so schnurstracks zuwider, daß ihre Anerkennung als Ehe einer Anerkennung des Protestantismus gleich käme. Eine Aenderung der Beurteilung ist ausgeschlossen, so lange Rom Rom bleibt, und die kleinen und kleinsten Broschüren, die über Luthers Ehe immer noch umlaufen, zeigen, daß auch das am schärfsten ausgespritzte Gift aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert immer noch wirkungskräftig ist.

Und der Protestantismus? Am 29. Januar war die 400jährige Wiederkehr des Geburtstags Katharinas von Bora. Vielleicht könnte man als Protestant fragen: Ei, wie still ists gewesen!? gleich jenem Jesuiten? Nein, es ist gut, daß es still gewesen ist, und die Oeffentlichkeit wenig sich mit dem Tage beschäftigt hat. In die große Oeffentlichkeit wie Luther selbst hat seine Käthe nicht gehört, Politik hat sie nicht getrieben. Sie gehört ins deutsche Haus; dort wo sie gewirkt hat, dort werde sie geehrt. Als die deutsche Hausfrau, die Anteil nimmt an des Mannes Streben, Freude und Leid mit ihm teilt, mitunter auch ein heilsames Gegengewicht gegen den unpraktischen Hausherrn bildet und sich so aus des Gatten Munde ohne vieles Studium den „Doktor Käthe“ erwirbt, so, nicht als Heilige steht sie vor uns in geschichtlicher Treue. Wohl der beste Beweis für die typische Volkstümlichkeit des Familienlebens bei „Luthers“ ist, daß die kleinen reizenden Geschichtchen aus Luthers und Frau Käthens Hause heutzutage in Aller Munde sind und immer wieder gern gelesen oder auch — gern selbst erlebt werden. Und wo ein hartes Geschick die starke Stütze des Hauses, den Gatten, fortgerissen hat, auch da kann man sich an Luthers Käthe erinnern, deren siebenjähriger Witwenstand voller Not und Entbehrung war, aber geduldig getragen wurde. „Ihr letztes Gebet galt der lutherischen Kirche und ihren Kindern.“

Möge man auch fernerhin im deutschen christlichen Hause

die Erinnerung an Katharina von Bora hochhalten! Es ist die beste Ehrung, die ihr zu teil werden kann, zugleich die beste Abwehr etwaiger Schmähungen. Und kann Rom es nicht verstehen, so möge es im evangelischen Hause um so besser verstanden werden, was nach den Tischreden Luther von ihr gesagt hat: „Ich habe meine Käthe lieb, ja ich habe sie lieber denn mich selber, das ist gewißlich wahr, das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß sie und die Kindlein sollten sterben."

Walther Köhler

Die Frau im Doppelberufe

Nachdem nunmehr die Frauenbewegung ein erstes halbes Jahrhundert der Arbeit und des Kampfes hinter sich hat, sollte man wohl meinen, daß die Frage um ihre Daseinsberechtigung allmählich zu schwinden begönne und man sich endlich mit der Thatsache ihrer berechtigten Existenz allerorten auszusöhnen bereit sei. Leider ist dem aber nicht so. Zwar tritt man nicht mehr so leicht mit den allgemeinen Phrasen wie bisher gegen sie auf, aber es giebt doch noch eine ganze Reihe von Angriffspunkten in der Form so mancher gerade durch die Frauenbewegung hervorgerufnen Probleme.

Ein solcher Angriffspunkt ist auch das Problem des Doppelberufs der Frau geworden. Es war den Gegnern der Frauenbewegung eine willkommne Gelegenheit, als Frau Dr. jur. Kempin ihren Warnungsruf in die Welt sandte und kurz darauf ihre schwere Erkrankung alles Gesagte wirksam unterstützte. Daß man dabei ganz außer Acht ließ, unter welch besonders erschwerenden Umständen Frau Dr. Kempin zeitlebens arbeiten mußte, war selbstverständlich, denn es lag eben im Interesse der Gegner, den Fall zu generalisiren. Eine jede Frau, die unter den heutigen Verhältnissen einen wissenschaftlichen Beruf ergreift, hat nicht nur all die Schwierigkeiten, die das Studium mit sich bringt, zu überwinden, sondern sie muß zugleich einen Kampf mit Urteilslosigkeit und Vorurteilen auskämpfen, wie er dem Manne zu keiner Zeit zugemutet worden ist. Das verlangt allerdings einen Grad von Charakterstärke und körperlicher wie geistiger Gesundheit, der zur Zeit gewiß nur Wenigen beschieden ist.

Und doch bleibt der einzige Weg, die Gleichstellung der Frau mit dem Manne durchzusetzen, das Studium der Frau. Da es aber unmöglich ist, dieses Studium an einen Verzicht auf die Ehe zu binden, so entsteht zu gleicher Zeit das Problem des Doppelberufs. Zwar ist, genauer zugesehen, der Doppelberuf der Frau durchaus keine Errungenschaft der Neuzeit. Das Neue ist nur die Ausdehnung auf Frauen, die das Studium und die Ausübung eines wissenschaftlichen Berufs erwählt haben. Auf allen andern Gebieten können wir den Doppelberuf der Frau jahrhundertelang verfolgen.

Die Gleichstellung der Frau mit dem Manne ist nur auf gesetzlichem Wege zu erreichen. Nun wird aber Jedermann zugeben müssen, daß die notwendigen Aenderungen in der Gesetzgebung nicht ungezwungen von den Männern herbeigeführt werden dürften. Mit Edelmut können wir in unsrer nüchternen, nur auf Selbstbehauptung gerichteten Zeit nicht mehr rechnen. Es schließt aber jeder kleinste Teil eines Frauenrechtes für den Mann einen Verzicht auf ein Jahrhunderte altes Männerrecht ein. Wohl giebt es schon heute eine Zahl einsichtiger Männer, die freiwillig auf die ihnen gesetzmäßig zukommenden Rechte innerhalb ihrer Familie verzichten, aber von da bis zu dem Schritte, öffentlich, etwa im Landtag oder Reichstag, eine Abänderung der betreffenden Gesetzesparagraphen zu beantragen, ist noch ein weiter Weg, der gebaut werden muß durch Arbeit der Frau, wenn auch, und hoffentlich immer mehr, unterstützt durch billig denkende, vorurteilsfreie Männer.

Vielen Frauen ist es längst klar geworden, daß sie sich und damit auch den eignen Kindern schwere Opfer auferlegen, indem sie die Last des Doppelberufs auf sich nehmen: aber will man diesen Frauen ihren Idealismus zum Vorwurf machen? Welches Ziel wäre bis jetzt ohne Opfer, ohne opferfreudigen Idealismus erreicht worden? Und wer kann besser für die Frau

kämpfen als eben eine Frau, die die ganze Misere einer ewigen Unmündigkeit an sich selbst erfahren mußte? Nie wird es einem Manne möglich sein, auch nur annähernd nachzuempfinden, wie es einem von der Natur reich begabten Mädchen oder einer gebildeten Frau zu Mute ist, wenn sie, sei es durch unvernünftige Eltern, sei es durch einen egoistischen Gatten, verhindert wird, ihre angebornen oder durch Fleiß errungnen Fähigkeiten weiter auszubilden und entsprechend zu verwerten. Es gehört mit zu den Unbegreiflichkeiten unsrer Zeit, daß man die Mädchen in die höhere Töchterschule schickt, daß man den Wissensdurst des Kindes vollauf stillt und dann mit größter Gleichgiltigkeit sagt: „Nun kehrst du aber zu den Kochtöpfen und in die Kinderstube zurück; ob und wie dir das gelingt, das geht uns weiter nichts an, wir (nämlich wir Männer!) fühlen uns dabei wohler oder halten es doch für richtiger oder fürchten die Konkurrenz."

Man stelle einmal eine Statistik auf, wieviel vorzüglich geleitete Haushaltungen, wieviel vorzüglich erzogne Kinder bei dieser Methode herausgekommen sind! Ist es nicht eine allgemeine Klage, daß die Frauen stets schuld sind, wenn es sich um eine unglückliche Ehe, um unwirtschaftliche Verhältnisse im Hause oder um mißratne Kinder handelt? Das Cherchez la femme ist doch eine vor der Frauenbewegung entstandne Redensart! Nun giebt es allerdings Männer genug, die da sagen: „Bessere Hausfrauen, bessere Mütter, bessere Dienstboten, für die sollt ihr sorgen dürfen" — aber wie naiv ist das! In welchem Bereiche ließe sich analog eine so scharf gezeichnete Grenze nachweisen, wie man es in Bezug auf die den Frauen zugänglichen Berufe vorzuschlagen bereit ist? Leben ist Bewegung, Leben ist Fortentwicklung zu immer höhern Daseinsformen. Oder will man dieses Gesetz nur auf die Männer anwenden? Auch das Frauenleben unterliegt ihm, und hat man der Frau erst das Recht auf Bildung zuerkannt, so muß man sie auch soweit streben lassen, wie sie es selbst wünscht. Die Ziele aber werden nur durch Erfahrung, nicht durch gesetzliche Schranken zu bestimmen sein.

Es soll keineswegs bestritten werden, daß noch viel Lehrgeld wird bezahlt werden müssen, bevor die Frauen selbst beurteilen lernen, wie weit ihre Kräfte — geistige und körperliche — hinreichen, um diesen oder jenen Beruf oder auch den Doppelberuf zu ergreifen und auszufüllen. Darauf kommt es in letzter Linie an. Doch sei einmal die Gegenfrage gestattet, ob denn stets der Mann den seiner Eigenart, seiner Leistungsfähigkeit, seiner Gesundheit entsprechenden Beruf wählt? Diese Frage muß unbedingt verneint werden. Nun dürfen wir aber hoffen, daß durch urteilsfähigere Frauen, namentlich Mütter, in Zukunft mancher Sohn eine glücklichere Berufswahl treffen wird, und wenn statt dessen wirklich einige Töchter Fehlgriffe thun sollten, so wird die Welt darum noch nicht aus den Fugen gehen.

Im allgemeinen läßt sich ja wohl der Satz rechtfertigen, daß es keinen Fortschritt für die Menschheit bedeuten kann, die Frau im Doppelberufe zu sehen. In einer Uebergangszeit kann aber zur Pflicht werden, was später in neugeordneten Verhältnissen nicht mehr notwendig ist. Gerade der tiefe Einblick, den studierende Frauen in die gesamte traurige Lage ihres Geschlechtes thun, kann zur Zeit bestimmend auf sie einwirken, ihren Beruf im Interesse der allgemeinen Frauenfrage beizubehalten, auch nachdem sie in die Ehe getreten sind. Wenn aber einmal feste Grundlagen für eine freie Entwicklung der Frau geschaffen sind, dann wird auch eine größere Ruhe in die ganze Bewegung kommen. Haben erst die Feindseligkeiten gegen das Frauenstudium an sich ihr Ende erreicht, dann werden auch die einzelnen Kämpferinnen für Frauenrechte in ruhigere Bahnen einlenken.

Auch ein Blick auf die herrschenden häuslichen Verhältnisse rechtfertigt nur zu sehr das Verlangen der gebildeten Frauen nach einem Berufsleben. Vergleichen wir die tägliche Arbeit einer gut situirten Bürgersfrau vor etwa fünfzig Jahren mit der Arbeit einer modernen Hausfrau! Zunächst muß festgestellt werden, daß zu Zeiten unsrer Großeltern eine Familie von zehn bis zwölf Köpfen durchaus nichts Seltnes war, heute gehört eine kinderreiche Familie zu den Seltenheiten. Und der

Haushalt selbst? Wie viel einfacher war er in Bezug auf Luxus und wie viel mannichfaltiger in der Arbeit. Heute herrscht in der gut bürgerlichen Haushaltung ein nach außen hin glänzendes, luxuriöses Leben, doch im Innern des Hauses ein ertötendes Einerlei. Man denke bloß an das tägliche „Reinemachen“ und „Abstäuben“ einer modern eingerichteten Wohnung und den damit verbundnen Zeitaufwand! Allerdings hält man heute eine größere Zahl von Dienstboten wie früher, aber trägt das etwa zum Wohlbefinden der Hausfrau bei? Doch wohl ganz im Gegenteil bei den heutigen vielerörterten Dienstbotenverhältnissen. Ob sich nun aber eine Frau entschließt, die noch möglichen Hausarbeiten selbst zu thun, oder sie Dienstboten überläßt — Befriedigung kann sie in dem modernen Haushalt schwer finden. Für sehr viele Hausfrauen heißt heute die Alternative: entweder den ganzen Tag das Staubtuch in der Hand oder — Arbeitslosigkeit. Und die Folge davon? Bei oberflächlichen Frauen die Vergnügungssucht, bei ernsten der Wunsch nach Arbeit, nach Berufsarbeit. Wenn daher moderne Frauen geneigt sind, sich den Doppelberuf leichter vorzustellen, als er thatsächlich durchzuführen sein wird, kann man ihnen das nicht verübeln. Noch geht ihnen ja die Erfahrung ab, daß man in seinem Berufe, soll er eine Befriedigung für uns bringen, ganz muß aufgehen können, und daß dazu ein gewisses Losgelöstsein von all den kleinen und kleinsten Notwendigkeiten gehört, wie sie doch ein jeder Haushalt in sich birgt. In allen regelmäßigen Fällen bringt die Führung eines Haushaltes eine Fülle von Ablenkungen mit sich, die uns im Berufsleben stören, hindern und niederdrücken können. Eine große Zahl von innern Konflikten muß die Folge vom Doppelberuf sein. Man denke sich die Aerztin, die als Mutter vom Krankenbett des eignen schwer kranken Kindes weg muß, um ihre Praxis auszuüben, die Juristin, die in dem gleichen Falle ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine dringende Arbeit konzentriren muß, und man wird die Gegner des Doppelberufes der Frau begreifen lernen.

Ein andres Resultat ergiebt sich uns aber, wenn wir von Fall zu Fall urteilen. Hier kommen zunächst alle kinderlosen Frauen in Betracht. Einer solchen wird man gerechterweise niemals die Weiterführung ihres Berufes versagen können. Ebensowenig der Frau, die durch eine nahe Angehörige wie Mutter, Schwiegermutter oder Schwester in der Lage ist, ihren Kindern ausreichenden Ersatz zu geben und ihrer Verwandten vielleicht zu gleicher Zeit die Wohlthat eines Wirkungskreises bietet. Ja, man wird sogar behaupten dürfen, daß eine Frau, die schon einige Jahre im Berufsleben gestanden hat, oft nicht mehr die Eigenschaften besitzt, einen Haushalt gut zu versorgen, oder sich den Mühen, die das Aufziehen kleiner Kinder mit sich bringt, in befriedigender Weise zu unterziehen. Kommt dann hinzu, daß das Empfindungsvermögen stark unter der Herrschaft des Verstandes steht, so wird allerdings eine solche Frau auch inmitten häuslicher Sorgen feststehen und ihrem Berufe nachgehen können, wie das ja bei dem Manne als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Welche Berufe lassen sich nun am besten mit den häuslichen Pflichten vereinigen? Zunächst alle Künstlerberufe. Eine Malerin, Sängerin, Schauspielerin u. s. w. wird niemals den ganzen Tag in ihrem Berufe aufgehen können. Ihnen wird die Sorge für den Haushalt immer eine willkommne und gesunde Abwechslung sein, und eine Reihe von vorzüglichen Künstlerinnen, die zugleich gute Hausfrauen und Mütter waren, haben längst den Beweis erbracht, daß diese Form des Doppelberufes sehr wohl möglich ist.

Auch eine andre Art von Doppelberuf ist längst und unter Zustimmung des Mannes von vielen Frauen ausgeübt worden, ohne daß Kinder und Haushalt darunter unbedingt gelitten hätten. Es handelt sich hier um alle Kaufleute und Geschäftstreibenden, bei denen die Frauen, sei es im Ladengeschäft oder Kontor, an der Seite des Mannes mitarbeiten. Hier ist es allerdings auch am leichtesten, sich auf bestimmte Tagesstunden zu beschränken; daß es aber ein Doppelberuf ist, darf nicht bestritten werden.

Für einen Stand ist der Doppelberuf nicht nur eine Notwendigkeit, sondern in den meisten Fällen geradezu ein Segen: für die Arbeiterfrau. Eine Arbeiterfrau kann keine Erzieherin ihrer Kinder sein im eigentlichen Sinne, denn dazu fehlt ihr vor allem die notwendige Bildung. Ihr kleiner Haushalt aber, oft nur aus zwei Zimmern bestehend, erfordert nicht genug Zeit, um ihren Tag auszufüllen. So wird die Arbeiterfrau, die keine Nebenbeschäftigung hat, leicht zu Müßiggang verleitet, bekanntlich aller Laster Anfang. Wieviel Feindseligkeiten, Aergernisse werden allein durch die ewige Klatschsucht unbeschäftigter Frauen auch in Arbeiterfamilien herbeigeführt, und wie häufig findet man gerade die größte Unordnung und Unsauberkeit da, wo die Frau nicht mit verdient, weil es bei dem schmalen Verdienst des Mannes stets am Nötigsten fehlt. Will man der Arbeiterfrau wirklich helfen, so muß man ihr den Doppelberuf lassen und ihr nur die Sorge für die Kinder durch Kinderpflegeanstalten, Kinderhorte und andre Wohlfahrtseinrichtungen erleichtern.

Können wir somit in vielen Fällen den Doppelberuf als etwas Berechtigtes, oft sogar Wünschenswertes verteidigen, so soll die Erziehung dagegen den Doppelberuf nicht als allgemeine Regel berücksichtigen, wie es denn auch jeder einzelnen Frau nicht genug anempfohlen werden kann, sich selbst und die Verhältnisse, in denen sie leben muß, gewissenhaft zu prüfen, bevor sie sich dazu entschließt. Bei der Erziehung ist es vor allem notwendig, die individuelle Beanlagung zu berücksichtigen. Es giebt Mädchen, die ohne jeden wirtschaftlichen Sinn sehr früh Begabung für Kunst oder Studium zeigen; ihnen muß man freie Bahn schaffen, damit sie die angebornen Fähigkeiten dem Maße ihrer Beanlagung entsprechend entwickeln und verwerten können, und gute Hausfrauen — im alten Sinne — gehen an ihnen gewiß nicht verloren. Besitzen aber begabte Mädchen nebenbei auch noch häuslichen Sinn, so ist doch die Führung des einzelnen Haushalts gegen früher so erleichtert, daß sie sich in kurzer Zeit das Notwendige werden angeeignet haben, wenn sie sich später zu einer Heirat entschließen. Das Studium zu unterbrechen, um sich vielleicht ein Jahr hindurch wirtschaftlich auszubilden, dürfte wohl in einzelnen Fällen in Betracht zu ziehen, im allgemeinen aber wird es wegen der verlornen Zeit und des größern Kostenaufwands nur Wenigen möglich oder erwünscht sein.

Endlich noch einige Bemerkungen zur Berufsbildung als Hausfrau. Es wäre höchst bedauerlich, wollten nach Errichtung von Mädchengymnasien Eltern aus Eitelkeit, wie es bei Knaben oft geschieht, ein nur mäßig begabtes Mädchen auf das Gymnasium schicken. Hoffentlich wird die Einsicht der Eltern und besonders der Leiter dieser Anstalten solchen verhängnisvollen Irrtum verhüten; wenn irgendwo, so muß bei dem studierenden Mädchen eine leichte Fassungsgabe Bedingung sein. Handelt es sich um Mädchen, die während der Schulzeit wenig Beanlagung oder Neigung zu irgend einer Berufsthätigkeit haben erkennen lassen, dann verzichte man auf Berufsausbildung und lasse ihnen eine tüchtige Hausfrauenbildung zu teil werden. Die Art, wie bisher die Haustochter sich „bei Muttern“ zur guten deutschen Hausfrau ausbildete, ist natürlich völlig ungenügend für die heutige Zeit. Der Gesichtskreis eines Mädchens, das nie aus der elterlichen Haushaltung herauskam, ist immer ein enger und für ihr späteres Fortkommen unzureichender. Nun fängt man neuerdings an, durch Gründung von Haushaltungsschulen und ähnlichen Anstalten diesem Uebelstande Abhilfe zu schaffen, und es kann den Eltern, deren Tochter keinen andern Beruf ergreifen kann oder soll, gar nicht genug ans Herz gelegt werden, ihr wenigstens diese Art von berufsmäßiger Ausbildung zu teil werden zu lassen. Ein solches Mädchen wird dann, wenn es nicht in die Ehe treten sollte, manche andre Stellung gut auszufüllen imstande sein.

Daß die Frauenfrage eine Kulturfrage ist, wird bald Niemand mehr bestreiten. Wer sich ihr, sei es aus Beschränktheit, aus Trägheit, aus Egoismus oder sonst welchen Gründen, feindlich entgegenstellt, vielleicht ohne sie überhaupt nur ernstlich geprüft zu haben, der versündigt sich nicht nur an seinen nächsten Angehörigen, sondern an der ganzen Menschheit. Das mögen auch die bedenken, die stets leichtfertig bei der Hand sind, die ganze Frauenbewegung zu verurteilen um einzelner Mißgriffe willen. Die Frau im Doppelberufe ist gewiß nicht das letzte

Ideal der Frau, aber sicherlich ist sie als Uebergangsstadium zu einer idealern Frauengestalt, als sie die heutigen gesellschaftlichen Zustände hervorgebracht haben, berechtigt. Eine Frau, die morgens geringe Hausarbeit verrichtet, mittags und abends lediglich dem Vergnügen lebt, kann doch unmöglich ein für alle Zeit geltendes Ideal abgeben. Daß die heutige „moderne" Frau ein trauriges Abbild einer materialistischen Zeit ist, das darf aber nicht beschönigt werden. Und so wollen wir denn das energische Verlangen der Frauen nach einer andern Daseinsform mit Freuden begrüßen und hoffen, daß sich mit der Zeit daraus ein Frauenideal entwickeln möge, das zwar mit dem Manne auf gleicher Bildungsstufe stehend, sich doch seiner vollen Eigenart bewußt bleibt. Nicht die Sklavin des Mannes, auch nicht seine Dienerin, sondern — seine Gehilfin! Lydia Mittmann

Der Abbate Perosi

Winteranfang hat der römischen Gesellschaft etwas Neues gebracht: ein katholisches Oratorium über die Auferstehung Christi. Da die Presse sich in Deutschland wie hier schon viel mit dem Werk, dem Komponisten und der Aufführung beschäftigt hat, mag es den Lesern der Christlichen Welt erwünscht sein, auch Etwas darüber zu erfahren, zumal eine absichtliche Mythenbildung alle klaren Umrisse der Sache zu verwischen sucht.

Lorenzo Perosi wurde 1872 in der kleinen piemontischen Stadt Tortona geboren, wo sein Vater Kapellmeister am Dome ist und sein kleines Haus dicht daneben im Schatten der Kirche und des bischöflichen Gartens gegründet hat. Es wird von den Orgelklängen so erfüllt, daß es erbebt, und die ersten Eindrücke des Kindes waren die einer Wunderwelt der Sammlung und heiliger Klänge. Mit dem ersten Erwachen seines Geistes zeigte sich die musikalische Anlage, und sein Vater, selbst ein ernster, der sogenannten „Cäcilianischen" Richtung angehörender Musiker, ward sein Lehrer. Mit sechs Jahren begann der Knabe den Klavierunterricht, dem sobald als möglich die Orgel, die Theorie und der Kontrapunkt folgten. Als er fünfzehn Jahre zählte, brachte der Vater ihn nach Rom zur Musikakademie, wo er ein glänzendes Examen ablegte, nahm ihn aber wieder mit nach Hause und vertraute ihn erst 1890 für die Komposition dem Maestro Saladino an. Inzwischen begehrten ihn die Benediktiner auf Monte Cassino zum Organisten, aber nach einem Jahre finden wir ihn doch wieder zu Hause mit ernsten Orgelstudien beschäftigt. Nach einem Kursus des Kontrapunktes und der Fuge am Konservatorium von Mailand ging er nach Regensburg zum Studium der alten Kirchenmusik. Dort wünschte man ihn als Lehrer der Orgel zu fesseln, doch bot ihm gleichzeitig der Bischof von Imola die Stelle eines Kapellmeisters an mit der Verpflichtung, eine Schola Cantorum im Seminar zu bilden. Dies entsprach seinen geheimsten Wünschen, und er begann mit Begeisterung die Arbeit, die so wohl gelang, daß er schon nach einem Jahre die Messa di papa Marcello von Palestrina aufführen konnte.

In Imola kam der Zug zum Priesterstande in ihm zum Durchbruch. Die dort 1894 begonnenen Studien vollendete er in Venedig. Deshalb schlug er einen ehrenvollen Ruf nach Parma aus und nahm den als Kapellmeister von S. Marco in Venedig an — mit zweiundzwanzig Jahren. Für ein Künstlergemüt in der That ein beneidenswertes Los, in der malerischsten Kirche der Christenheit dem höchsten Kultus dienen zu dürfen nach freiem Ermessen. Mit erstaunlicher Fülle entsprach sein Schaffen den günstigen Verhältnissen, und die herzliche Liebe der Venezianer zu dem bescheidnen, liebenswürdigen Jüngling ließ ihn dort eine Heimat finden. Jetzt ist er sechsundzwanzig Jahre alt, hat fünfundzwanzig Messen, ein Tedeum, mehrere Präludien und Psalmen komponirt und den Beifall Italiens durch vier Oratorien im Sturm gewonnen. Die Trilogie der Passion Christi wurde in Mailand aufgeführt, die Verklärung und die Auferstehung des Lazarus in Venedig und die Auferstehung Christi in den S. S. Apostoli in Rom.

Dies, das Einzige, das ich gehört habe, besitzt große lyrische Schönheiten und zeigt ein originelles Geschick in der Behandlung der Chöre. Es wäre nicht vernünftig, die Wucht und Tiefe

unsrer großen Meister zu erwarten, die uns Nordländern in Fleisch und Blut übergegangen sind; aber der italienische Geist tritt dabei in edler Form in Erscheinung, und manche Stellen sind von ergreifender, ich möchte sagen farbenstrahlender Wirkung. Der schlichte Evangelientext wird nur bescheiden durch alte Kirchenweisen unterbrochen, die wohl hineinpassen.

Sehen wir nun, wie es diesem ersten katholischen Oratorium auf seiner Reise in die Welt erging.

Der rastlose Ehrgeiz und friedlose Groll des Vatikans läßt die Menschheit nicht ruhen. Ehegestern war es das französische Protektorat, das man ausspielte. Gestern die neue Musik. Heute ist es die Teilnahme am Friedenskongreß, den man sprengen will, indem man als brennende Frage die weltliche Herrschaft des Papstes hineinwirft. Morgen wird es die große katholische Bank in Rom sein, deren finanzielle Stützen man bereits nennt, und die natürlich eine Schraube werden soll, mit der man die Bedürftigen zwingt.

Bei dem Congresso Eucaristico in Venedig soll es den römischen Prälaten zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie in dem jungen Priestergenie ein mächtiges Werkzeug hätten, um sich in Rom in alter Weise geltend zu machen und um höfische Kreise zu ärgern. So reflektirten sie in der greisenhaften Verbissenheit, die das vatikanische Thun kennzeichnet. Denn daß die edle Königin Margherita sich betrüben würde, wenn außer dem von ihr geförderten Mascagni auch ein frommer Priester gute Musik komponirt, ist eine etwas seltsame Behauptung, die nur ihre Erfinder brandmarkt. Immerhin erscheint die Sache in diesem Licht.

Die schwarze Gesellschaft will endlich auch einmal mit einer glänzenden Neuheit auftreten und den Moment beherrschen, aber dabei soll der Hof gekränkt und gedemütigt werden. Ohne Zweifel würde zu einer ersten Aufführung die Königin kommen, der nichts Schönes fremd bleibt, und die Marcia reale müßte ihr zum Empfang ertönen. Deshalb wählt man die Apostelkirche zum Ort der Aufführung, trägt das Allerheiligste hinaus und richtet sie mit Sitzen ein, weil hier naturgemäß der Königsmarsch wegfällt. Als aber die Liberalen, um dies zu durchkreuzen, eine übereilte Aufführung des Lazarus im Theater Costanzi veranstalteten, die gänzlich mißlang, hatte der Kardinal-Vicario nicht Zornesworte genug gegen die Aufführung heiliger Gegenstände im Theater, wohin kein Priester den Fuß setzen dürfe, obgleich der Lazarus eben erst im Teatro Fenice von Venedig aufgeführt worden ist.

Inzwischen nahte der Tag der ersten Aufführung, die wie sämtliche folgenden dem katholischen Jünglingsverein von S. Pietro zu gute kam. Die Tribuna beschreibt den ungeheuren Andrang der Menschen, für den der weite Platz zu eng wurde, die Auffahrt der Kardinalkarossen, das Aussteigen der von Festordnern begrüßten Kirchenfürsten, die sechzehn an der Zahl auf reservirten Sesseln Platz nahmen; das Gefolge der Monsignori mit den traditionellen Muli del Vaticano, den Andrang der vornehmsten Familien Roms — kurz die Entfaltung allen Glanzes der vatikanischen Kreise, soweit selbstgezogne Grenzen es gestatten. Aber nicht der edeln Musik zu lauschen ist man gekommen, sondern sie zum Mittel zum Zweck zu erniedrigen und in unbeschreiblicher Roheit die zartesten und stimmungsvollsten Stellen durch wüstes Klatschen und „Bis"-Gebrüll zu ersticken, was sich bei jeder der folgenden Aufführungen wiederholte. Die Königin setzte sich natürlich der ihr zugedachten Demütigung nicht aus. Man sagt, sie habe das Anerbieten des Principe Colonna, der Senatore del Regno ist, angenommen und in seiner die Kirche beherrschenden Loggia der Aufführung beigewohnt. Die Künstler Mascagni, Sgambati u. s. w. ließen es sich nicht nehmen, vollzählig zu erscheinen und dem jungen Genossen zuzujubeln. Dieser, fast ein Knabe in der Erscheinung, war für einige Tage der einzige Gegenstand der Unterhaltung. Der Papst empfing ihn, ernannte ihn neben dem greisen Mustafa zum Kapellmeister der Sistina und zum Hausprälaten und übergab ihm eine lateinische Ode zur Komposition, von der es heißt, sie preise Frankreich und solle demnächst in Reims aufgeführt werden. Der große Musikverlag Ricordi habe — so sagt man weiter — dem Abbate seinen ganzen Cyklus von zwölf Oratorien aus dem Leben Christ.

für eine hohe Summe abgekauft, und er habe den mit den päpstlichen Auszeichnungen verbundnen Gehalt abgelehnt, um in Venedig ruhig weiterarbeiten zu können. Auch sagt man, er plane eine Reise nach England zur Aufführung seiner Kompositionen. Maria Sell

Stimmen der Väter

Das letzte Gebet Polykarps

Der Tag, des Datum die vorige Nummer trug, heißt im Kalender „Polykarp," weil nach alter katholischer Ueberlieferung Polykarp von Smyrna am 26. Januar den Märtyrertod starb. Die Ueberlieferung irrt: wir haben einen Brief, den die Smyrnaer im Jahre nach Polykarps Tod einer andern Gemeinde über ihres Bischofs Märtyrertod schrieben; ein Anhang zu diesem Briefe sagt, daß der Todestag des Polykarp der 23. Februar — wahrscheinlich des Jahres 155 — gewesen ist. Doch mag der Kalendertag Anlaß sein, daß wir dieses alten Märtyrers gedenken. Wir haben noch heute einen kurzen, um 110 geschriebnen Brief von seiner Hand; — doch nur mit erläuternden Bemerkungen würde er ein weiteres Publikum interessiren. Anders ist es mit dem Gebet, das nach dem angeführten Briefe seiner Gemeinde der mehr als 86jährige Märtyrer auf dem Scheiterhaufen betete. Gewiß: es ist nicht stenographirt; aber selbst, wenn weniger richtige Erinnerung an Polykarps eigne Worte in dem uns überlieferten Gebete anzuerkennen wäre, als ich mit vielen Andern anzunehmen geneigt bin, — wichtig wäre der Wortlaut doch. Denn er rührt von einem Schreiber her, der den Bischof sterben sah und von ihm gelehrt war; von Polykarps Geist ist sicher Etwas in den Worten, und urkundlich bezeugen sie, wie altchristliche Frömmigkeit vom Martyrium dachte. Loofs

Herr, Gott, Du Allmächtiger, Vater Deines geliebten und gelobten Sohnes Jesu Christi, durch den wir die Erkenntnis Deiner selbst erlangt haben, Du Gott der Engel und Erzengel und aller Kreatur und des ganzen Geschlechts der Gerechten, die vor Dir leben. Ich preise Dich, daß Du mich dieses Tages und dieser Stunde gewürdigt hast, daß ich teil habe in der Zahl der Märtyrer an dem Kelche Deines Christus (vgl. Mark. 10, 38) zur Auferstehung des ewigen Lebens nach Seele und Leib in unwandelbarer Erneuerung durch den heiligen Geist. In ihrer (nämlich: der Märtyrer) Zahl möge ich heute vor Dir angenommen werden als ein lange vorbereitetes und Dir wohlgefälliges Opfer! Hast Du mich doch selbst zugerüstet und mirs vorher offenbart! Nun erfüllst Du es, Du wahrhaftiger Gott, der nicht trügt. Deshalb lobe ich Dich für Alles und preise Dich und rühme Dich durch unsern ewigen himmlischen Hohenpriester Jesus Christus, durch welchen Dir samt ihm und dem heiligen Geiste sei Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen!

Verschiedenes

Leben und Werke Alfred Lord Tennysons. Von Th. A. Fischer. Mit Porträt. Gotha, Perthes, 1899. 290 S. Gebunden 5 Mk.

Eine neue Uebersetzung der Tennysonschen Dichtung In Memoriam konnte noch vor Weihnachten angezeigt werden (vgl. Nr. 50 im Jahrgang 1898); bei vorliegendem Werke war es leider nicht mehr möglich. Und doch hat der deutsche Durchschnittsleser von ihm sicherlich mehr als von jenem Elegienzyklus. Denn was an ihm uns fremdartig anmutet und was ihm fehlt, das ist in der Persönlichkeit des Dichters auch uns Deutschen verständlich und lieb. Wir freuen uns an harmonischen, die Welt durch das schöne Ebenmaß ihrer Seele verklärenden Menschen, aber wir sind gewohnt, die Dichter zu bevorzugen, in denen Himmel und Hölle ihre Kämpfe fechten, und deren Herzenstiefe die Leidenschaft aufwühlt. Sie können uns Prophetendienste leisten. Auf der andern Seite mangelt Tennyson bei aller Schönheit die rechte Naivetät und Einfachheit, die plastische Anschaulichkeit. Er bietet ein Mittelding, das in seinem Reichtum an Reflexionen und ausgeführten Gleichnissen, in seiner klang- und wortreichen, im Deutschen fast schwülstig klingenden Sprache bald an Horaz, bald an Klopstock erinnert. So glaube ich nicht, daß außer Enoch Arden und einigen Gedichten viele Werke Tennysons in Deutschland Verbreitung und Liebe erlangen werden, aber seiner Persönlichkeit wird es sicher gelingen. Zunächst beansprucht er unsre Aufmerksamkeit wegen seiner Bedeutung für die britische Litteratur und das ganze britische Geistesleben. Die vorliegende Biographie erzählt rührende Beispiele von der Anerkennung, die man ihm jenseits des Kanals und sogar bei

den amerikanischen Vettern in allen Kreisen zollt. Eine so allgemeine Uebereinstimmung bei den Männern der Krone, der Wissenschaft, der Kirche, der Litteratur, des Nährstands und Wehrstands wäre in Deutschland beinahe undenkbar. Aber auch als Mensch birgt er so viel Großes und Erhabnes, Schönes und Edles, Liebenswürdiges und Annutiges in seiner Brust, daß wir ihm unsre Bewunderung, ja unsre Zuneigung nimmermehr versagen können. Ein Carlyle schreibt über ihn an den amerikanischen Philosophen Emerson: „Alfred ist einer der wenigen britischen oder ausländischen Gestalten, die mir immer lieb und schön erscheinen werden; eine echt menschliche Seele oder doch wenigstens eine authentische Annäherung daran, zu der unsre eigne Seele »Bruder« zu sagen vermag ...."

Fischers Biographie ist verdienstlich, sofern sie zuerst uns den englischen Dichter in größerm Zusammenhang vor Augen führt. Mit der Lebensbeschreibung verbindet der Verfasser zwei Aufsätze über die Hauptwerke Tennysons: über die Königsidyllen und über In Memoriam. Dadurch treten diese uns näher, und wir erhalten eine treffliche Einleitung für ihre Lektüre. Schulden wir also dem Verfasser mannichfachen Dank, so können wir seine Darstellung doch nicht für vollkommen halten. Der Held steht zu isolirt, es fehlt der Hintergrund, es fehlt überhaupt die lebendige Wechselwirkung mit der Zeit. Dadurch entsteht eine gewisse Einförmigkeit. Fischer bietet ein leidliches, eindrucksvolles Porträt, aber nicht eine Biographie im modernen Sinne des Wortes. — Außer dem Quellen- und Inhaltsverzeichnis sind noch zwei Anhänge beigefügt, in denen die Werke Tennysons und ihre deutschen Uebersetzungen chronologisch aufgezählt werden; unter den Uebersetzungen fehlt natürlich noch die vor kurzem hier besprochne. Sehr gut und passend scheint mir der Einband, während an der sonstigen Ausstattung die Dünne des Papiers einen etwas ärmlichen Eindruck erweckt. Stephan

Neue Funde sind auf dem Gebiete der alten Kirchengeschichte im letzten Jahrzehnt so zahlreich gemacht worden, daß Manchem eine Zusammenstellung erwünscht sein wird. Eine solche bietet Krüger in knapper Form, aber mit ausreichender Orientirung (Die neuen Funde auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte. Gießen, Ricker, 1898. 30 S.). Namentlich die eingestreuten Uebersetzungen werden dem, der die Originale nicht zur Hand hat, willkommen sein. Die Anmerkungen enthalten ausführliche Litteraturnachweise. Das Heft kann somit aufs beste empfohlen werden. E Preuschen

Professor Delbrück, der sich durch einen temperamentvollen Protest gegen die nordschleswigsche Ausweisungspolitik seitens des preußischen Kultusministers eine Disziplinaruntersuchung zugezogen hat, auf deren Verlauf Jedermann im deutschen Volk gespannt ist, schließt einen programmatischen Artikel in seinen Preußischen Jahrbüchern folgendermaßen:

„Nationales Empfinden in den Massen und die Regierung durch ein intelligentes Beamtentum sind die Grundsäulen unsers politischen Daseins. Das hohe Ideal unsrer Väter war, daß der deutsche Nationalstaat einmal entstehen solle, ohne daß der Deutsche in die Gehässigkeit und Exklusivität verfalle, die wir bei andern Nationen als Chauvinismus, Jingotum, Moskowiterei brandmarken. Eine feste Staatsautorität sollte sich vereinigen mit freier Entfaltung der Individualität, die für kein Volk unentbehrlicher ist, weil keines damit so reich begnadet ist, als das unsre. Dieses Ideal droht uns verloren zu gehen. Die edlern Geister beginnen mit Schrecken auf die Formen zu sehen, in denen sich heute das nationale Gefühl bewegt, und auf die Sorte von Menschen, die sich erdreistet, in nationalen Fragen die Führung zu übernehmen. Die Staatsautorität erscheint als Vielregiererei und Polizeiwillkür. Das naturgemäße Vorwalten der Besitzenden artet aus in die Klassenherrschaft, und alle diese bösen Mächte schließen sich zusammen, um den freien Geist des deutschen Volkes in die Schranken zu bannen, die sie ihm vorschreiben. Noch ist das alles in den Anfängen, aber die Anfänge sind da; es gilt zu sorgen, daß rechtzeitig Einhalt gethan werde, und deshalb muß gewarnt und dem deutschen Volk ebenso wie nach außen: Wehr dich! nach innen: Wehr dich! zugerufen werden."

Quittung

Für Armenien: 180 Mk. gesammelt in der Gemeinde Landeshut in Schlesien; 16 aus der Gemeinde Rhüden; je 10 von L S, Soest; Z M; D, Meran; 6,30 (3 Rubel) von K, Adtien bei Candau, Kurland.*)

Für die Goßnersche Mission: 17,50 Mk. aus der Gemeinde Bergkirchen bei Hagenburg.

Herzlichen Dank! D H

*) 120 Mk. aus Bunzlau empfangen zu haben bescheinigt
Berlin Der deutsche Hilfsbund für Armenien

Nummern gesucht

Es wird freundlichst gebeten, irgend entbehrliche Nummern 3, 7 und 8 vom Jahre 1898, auch gegen Bezahlung, an den Verlag der Christlichen Welt, Leipzig, Querstraße 21, einzusenden.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 1. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1898 — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Ansprache des Oberkonsistorialpräsidenten von Schneider; Sozialismus aus Seelsorge — Verschiedenes: Ueber eine Gefahr für das Werk der Innern Mission; Zur Armenierfrage — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 2. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die kirchlichen Ereignisse Schleswig-Holsteins im Jahre 1898; Aus Württemberg — Innere Mission. Heidenmission: Die zwölfte Generalkonferenz von Diakonissen-Mutterhäusern; Versorgungshäuser; Ueber den häufigen Wechsel der Gemeindediakonissen; Die Leipziger evangelisch-lutherische Mission — Verschiedenes: Ueber die antirömische Bewegung in Oesterreich — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 3. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Schlußverhandlungen über die Verfassungsrevision in Württemberg; Aus Sachsen-Meiningen. Landessynode — Vermischte Nachrichten

Nr. 4. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse in der Römischen Kirche vom 1. Juli bis 31. Dezember 1898 — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Konföderation reformirter Kirchen in Niedersachsen; Gemeinschaftspflege und Evangelisation in Sachsen; Aus Württemberg; Aus Braunschweig; Aus Reuß j. L. — Verschiedenes: Eine neue kirchliche Bewegung in Genf; Zwei Preßstimmen über die armenische Frage; Fortgang der antirömischen Bewegung in Oesterreich; Kunstpflege in Sachsen — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 5. Die Brüdergemeine — Vermischte Nachrichten — Personalien

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Frankfurt a. M.: 6. Februar, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Der Wert der Liturgie im Gottesdienst.

Zur gefälligen Beachtung

Um den geehrten Abonnenten der „Christlichen Welt" das Aufbewahren der einzelnen Nummern bis zu deren Einbinden zu erleichtern, werden die Einbanddecken zu den laufenden Jahrgängen jeweils schon zu Beginn des Jahres angefertigt. Dadurch wird die Decke zugleich eine Sammelmappe.

Die Decke zum Jahrgang 1899 ist soeben erschienen. Sie kostet M. 1.60 und kann durch jede Buchhandlung wie auch durch den unterzeichneten Verlag bezogen werden. Bei direktem Bezuge wolle der Betrag nebst 15 Pf. für das halbe Porto der Zustellung im voraus eingesandt werden.

Um baldige Aufgabe der Bestellungen wird gebeten.

Verlag der „Christlichen Welt"
(Martin Rade)
in Leipzig, Querstraße 21

Ein ev. Fräulein, gesetzten Alters, sucht Stelle zu Kindern oder zu einzelner Dame. Nähere Auskunft erteilt gern: Frl. **Bösche**, Frankfurt a. M., Sachsenlager 14, I.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Nach Verlesung des Rohrbachschen Artikels von d. Kanzel gingen f. d. armen. Waisen 114 Mk. bei mir ein. Quittung im Stader S.-Bl. Luk. 10,37b. **Bramstedt** i. Hann. **S.**

Cand. phil. als **Hauslehrer** nach **Lissabon** gesucht zu 12jährigem und 10jährigem Knaben bei gutem Gehalt in vornehmes Haus auf längere Zeit. Antritt Ostern. Näheres durch Pfarrer **Rade.**

Kaffee rohen und gebrannten, feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet
Alfred Böhm,
Stuttgart.

Soeben erschien:
Der Agendenentwurf
für die
Hannoversche Landeskirche.
Eine kritische Studie
von
E. Waitz,
Pastor
an der Marktkirche zu Hannover.
Preis 75 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verleger
Wolff & Hohorst Nachf.,
Hannover.

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Jul. Bergas Verlag, Schleswig.

Der
christliche Glaube
im
geistigen Leben der Gegenwart.
Von
D. Theod. Kaftan,
Generalsuperintendent.
Zweite, verbesserte Auflage.
Preis 1 Mk. 20 Pf.
Geistreich geschrieben; von der Kritik allgemein hervorgehoben.

Die Natur.
Freunde der Naturkunde
in allen ihren Gebieten werden besonders hingewiesen auf die seit **1852 erscheinende naturwissenschaftl. Wochenschrift „Die Natur",** Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftl. Kenntniss und Naturanschauung für Leser aller Stände (Organ des Deutschen Humboldt-Vereins). Herausgegeben von Professor Dr. O. Taschenberg in Halle a. S.
Die erste Hälfte jeder Nummer enthält längere Originalaufsätze, die zweite Hälfte Mitteilungen über das Neueste aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. Reichlich beigegebene, gut ausgeführte Illustrationen begleiten den Text.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an.
Preis vierteljährlich ℳ 3,60.
Probe-Nummer gratis u. franco
vom
G. Schwetschke'schen Verlag
in **Halle a. S.**

Verlag von E. Salzer, Heilbronn.
Arthur Bonus.
Zwischen den Zeilen. Erster Band.
Dies und das für besinnliche Leute. 3. Aufl. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.
Zwischen den Zeilen. Zweiter Band.
Noch etwas für besinnliche Leute. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.
Deutscher Glaube. Träumereien aus der Einsamkeit. Mk. 2.80, geb. Mk. 3.60.
Der Gottsucher. Hymnen u. Gedichte. Mk. 1.—.
Von Stöcker zu Naumann. Ein Wort zur Germanisirung des Christentums. 90 Pfg.

Pianinos, von ℳ 400.— an. **Harmoniums,** von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt.
Gr. illust. Katalog gratis-franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in **Giessen 162.**

Allerh. Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
Die Herren Leser haben Ausnahmepreise.

Neu!
Konzert-Trompete
gesetzlich geschützt unter Nr. 49987.

Vorzügliches Instrument für Nichtmusiker zum Blasen aller erdenklich. Melodien, Lieder, Signale, Märsche, Tänze geeignet u. aus best. Messing konstruirt. **Keine Notenkenntnis erforderlich und ohne Unterricht sofort von Jedermann zu blasen. Voller Klang schon bei ganz geringem Blasen.** Für Erwachsene u. Kinder gleich amüsant.

Preis mit 4 Ventilen	M. 4.50
„ „ 8 „	„ 6.—
„ „ 12 „	„ 9.—

(fein vernickelt per Stück 50 Pfg. mehr) inkl. Liederbuch. Die Preise sind so niedrig gestellt, damit Jedermann einen Versuch machen kann, der unzweifelhaft zur Verbreitung und Nachbestellung führen wird. Versand gegen Nachnahme von

Carl Schürmann
Musikwerke
Haspe in Westfalen.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Der im Oktober beginnende neue Jahrgang der

Deutschen

Roman-Zeitung,

geleitet von **Otto von Leixner**,
Verlag von **OTTO JANKE** in **BERLIN**,
veröffentlicht zunächst folgende Romane:

Hastenbeck von Wilhelm Raabe.

Fluch des Talentes von **A. von Gersdorff.** — Seekönigs Töchter von **A. v. d. Elbe.** — Pflichten von **Max Frhr. von Rosenberg.** — Pfade der Liebe von **Ferd. Sonnenburg.** — Vorurteile von **A. Norden** (Hinnius). — Mädchenschicksale von **M. v. Eschen**, sowie einen neuen Roman von **H. Schobert** ꝛc. ꝛc.

Jede Nummer enthält das von O. v. Leixner geleitete Beiblatt in Stärke von einem Bogen!

Preis pro Quartal von 13 Heften (ca. 65 Bogen gr. 4) nur $3^1/_2$ ℳ bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Probenummern kostenfrei in allen Buchhandlungen.

Für die Passions- und Osterzeit empfehlen wir hiermit besonders:

Die Leidensgeschichte Jesu Christi.

Zwölf Predigten von

H. Martensen.

Zweite, durchgesehene Auflage. Gr. 8°. M. 2,40, hübsch geb. M. 3,—.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die überaus tiefe, und doch so klare Gedankenentwickelung, die wahrhaft großartige, die weitesten Gesichtspunkte zusammenfassende Anschauung oder die lichtvolle, einfache und doch so erhabene Darstellung. Es sind Glaubenszeugnisse in des Wortes bestem Sinn, die man hier findet.

(Mitt. aus dem Gebiete der christl. Litteratur I. 1.)

Berlin W 9. **Reuther & Reichard.**

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst**, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
—— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. ——

Richard Rothe's

Schriften aus dem handschriftlichen Nachlaß:

Entwürfe zu den Abendandachten

über die Pastoralbriefe und andere Pastoraltexte.

Herausgegeben von Karl Palmié.
2. Auflage. 2 Bände.
Preis Mk. 10.—, gebunden Mk. 12.—

Uebersicht der theologischen Ethik.

Herausgegeben von Rudolf Ahrendts.
Preis Mk. 6.—, in Halbfranz gebunden Mk. 7.50.

Stille Stunden.

Aphorismen.
Zweite, durch eine „Neue Folge“ vermehrte Auflage.
Preis Mk 5.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 6.—.

Richard Rothe.

Ein christliches Lebensbild.

Auf Grund der Briefe Rothes entworfen von
Friedrich Nippold.
2 Bände. Mit Porträt in Stahlstich.
Preis Mk. 8.—, gebunden Mk. 10.—.

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

R. Rothe's

spekulatives System

dargestellt und beurteilt von

D. H. J. Holtzmann,

Professor der Theologie an der Universität Straßburg.

Groß 8. **1899.** Mk. 5.60, geb. Mk. 6.60.

„Eine glänzend geschriebene, gediegene und gedankentiefe Monographie. Schön und treffend nennt Holtzmann sein Sichversenken in die Rothe'sche Ethik eine Zwiesprache mit diesem originellen Denker, womit er sich zugleich der Erinnerung an frühere hervorragende Menschen widmen dürfte, und wobei uns eine Art von Heimweh nach verlorenen Besitztümern überkomme.

Wer in Rothes Gedankenwelt, von unvergeßlichem Gehalte und reich an bildenden und befreienden Kräften, eindringen und aus dem tiefen Born dieses stillen Weisen schöpfen will, wird dabei keinen besseren Freund und Führer finden als Rothes congenialer Exeget Holtzmann und diese gediegene Schrift es ist.“ **(Straßburger Post 1899, Nr. 16.)**

Die messianischen Weissagungen

des

israelitisch-jüdischen Volkes bis zu den Targumim

historisch-kritisch untersucht und erläutert von

Dr. phil. **Eugen Hühn,**

Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde.

Mit einem Vorworte von Professor D. **Paul W. Schmiedel** in **Zürich.**

Gr. 8. **1899.** M. 3.60.

Herr Professor D. E. Schürer in Göttingen schreibt über das Buch in der „Theologischen Litteraturzeitung“ 1899, Nr. 2: „Diese knappe und dabei sehr reichhaltige Uebersicht über die Geschichte der messianischen Weissagungen leistet in trefflicher Weise für die Gegenwart, was vor 25 Jahren Angers »Vorlesungen über die Geschichte der messianischen Idee« leisten wollten. Das von Schmiedel im Vorwort ausgesprochene Urteil, dass das Buch »ein rechtes Studentenbuch im besten Sinne des Wortes« sei, wird gewiss allgemeine Zustimmung finden. Der Verfasser zeigt sich aufs beste orientiert. . . . Es darf der Wunsch ausgesprochen werden, dass das Buch eine recht weite Verbreitung in den Kreisen der Studierenden finden möge.“

Das nächste Heft von **„Halte was du hast“**, herausg. von Prof. D. **E. Sachsse**, enthält:
Richard Rothe als praktischer Theologe von Pfarrer Viktor Bischer.
„Ich glaube an eine heilige christliche Kirche“ — nach evang. und nach röm.-kathol. Auffassung von Prof. D. Chr. E. Achelis.
Die Bewegungen der evang. Kirche 1897/98 vom Herausgeber.

Im übrigen gestatten wir uns betr. des Inhalts der Zeitschrift auf den dieser Nr. beiliegenden Prospekt unserer Firma aufmerksam zu machen.

Berlin. **Reuther & Reichard.**

Demnächst erscheint in unserm Verlage:

Richard Rothe.

Ein theologisches Charakterbild

von

Lic. th. Dr. **Paul Mezger,**

Dozent der Theologie an der Universität Basel.

gr. 8°. ca. 5 Bogen. Preis ca. Mk. 1.20.

Berlin, den 24. Januar 1899. **Reuther & Reichard.**

Die Umschau.

III. Jahrgang. Wöchentlich $1^1/_2$ Bogen. Vierteljährlich M. 2.50.

Nr. 4 vom 21. Januar 1899:

Inhalt: **Aus der Werkstätte des Psychologen.** Von Eduard Sokal. — **Die Mode in der Medizin.** — **Ueber Benutzung vorhandener Naturkräfte zur Erzeugung elektrischer Kraft sowie deren Uebertragung und Verteilung auf die Betriebsstätten eines Werkes.** Von C. Arldt. — **Ueber die Herstellung von Knüpfteppichen.** Von Georg Buss. — **Betrachtungen und kleine Mitteilungen.** Zur Geschichte des Fleischextraktes. — Der Ocean-Eisbrecher Ermack. — **Industrielle Neuheiten.** Die Viktoria-Schnellschreibmaschine. — **Neue Erscheinungen des Büchermarktes.** — **Akademische Nachrichten.** — **Zeitschriftenschau.** **Verband wissenschaftlicher Vereine.**

Probenummern stehen gratis zur Verfügung.

H. Bechhold Verlag, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Leipzig, Querstr. 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Reuther & Reichard in Berlin. Wer diese Beilage nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, sie im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt,“ Leipzig, Querstr. 21, zu reklamiren.